Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis. Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA. IV./37 750. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 64 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 2. Juni 1937 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 53. Jahrg

Die Sühne des Überfalls auf die „Deutschland".

Deutsche Seestreitkräfte beschossen den befestigten Hafen von Almeria — Deutschland und Italien ziehen sich von der Seekontrolle und dem Nichteinmischungsausschuß zurück — Ueberführung der Gefallenen in die Heimat.

Deutschland hat für den Mordanschlag der Valencia-Bolschewisten auf das Panzerschiff „Deutschland" Vergeltung genommen. Die rote Seefestung Almeria wurde von der deutschen Flotte beschossen. Weiter haben Deutschland und Italien, das sich mit dem Reich solidarisch erklärte, ihre Beteiligung am Nichteinmischungsausschuß und an der Seekontrolle so lange aufgekündigt, bis wirkungsvolle Schutzmaßnahmen für die Kontrollschiffe erreicht sind. Die Beisetzung der für Deutschland gefallenen Matrosen fand in Gibraltar statt.

Amtlich wird über die Beschießung mitgeteilt: Zur Vergeltung des verbrecherischen Anschlages roter Bombenflugzeuge auf das vor Anker liegende Panzerschiff „Deutschland" wurde Montag in den Morgenstunden von deutschen Seestreitkräften der befestigte Seehafen von Almeria beschossen. Nachdem die Hafenanlagen zerstört und die gegnerischen roten Batterien zum Schweigen gebracht worden sind, wurde die Vergeltungsaktion abgebrochen und beendet.

Wie Havas aus Valencia meldet, hat der „Zivilgouverneur von Almeria" am Montag den bolschewistischen Oberhäuptlingen in Valencia mitgeteilt, daß sich nach den bisherigen Feststellungen die Zahl der infolge der Beschießung des befestigten roten Seehafens Almeria von Montagmorgen ermittelten Toten auf 19 belaufe und die der Verletzten auf 53. 39 Häuser seien völlig zerstört worden und zahlreiche andere zum Teil eingestürzt. Der in diesem Küstenabschitt mit dem Überwachungsdienst betraute englische Torpedobootzerstörer habe der Beschießung durch das deutsche Geschwader beigewohnt.

Die Valenciabolschewisten teilen nach einer Reutermeldung mit, daß um 5.45 Uhr (Ortszeit) ein deutsches Panzerschiff und vier Zerstörer bei Almeria an der spanischen Küste beobachtet worden seien. Die Schiffe seien 12½ Meilen von dem Hafen von Almeria in Gefechtsformation eingeschwenkt und hätten aus einer Entfernung von 7½ Meilen das Feuer „auf die Stadt" eröffnet. Es seien etwa 200 Schüsse abgegeben worden. Mehrere Gebäude seien zerstört worden und es habe auch Todesopfer gegeben. Die spanischen Küstenbatterien hätten mit etwa 70 Schüssen das Feuer erwidert.

Nach einer zweiten Reutermeldung aus Valencia haben die bolschewistischen Banditen ebenfalls in einer „amtlichen" Mitteilung die Dreistigkeit, zu behaupten, daß es in Almeria keine militärischen Anlagen gebe. Sie scheinen in ihrer verblendeten Wut nicht zu erkennen, wie sehr sie sich selbst Lügen strafen. Es braucht nämlich nur auf ihre erste Mitteilung verwiesen zu werden, derzufolge ihre „Küstenbatterien mit etwa 70 Schüssen das Feuer erwiderten". Oder wollen die Bolschewisten der Welt weismachen, daß Küstenbatterien keine militärischen Anlagen sind?

Nach einer Reutermeldung aus Almeria wird die Zahl der Verluste bei der Beschießung durch deutsche Kriegsschiffe mit 20 Toten und 150 Verwundeten angegeben.

Verstärkung unserer Seestreitkräfte.

Wie amtlich mitgeteilt wird, werden sofort weitere Schiffe der deutschen Kriegsmarine zur Verstärkung unserer Streitkräfte in den spanischen Gewässern in See gehen.

Zur Verstärkung der deutschen Seestreitkräfte in den spanischen Gewässern ist Dienstag der Kreuzer „Leipzig" in See gegangen. Weitere Schiffe werden in den nächsten Tagen folgen.

Deutschland und Italien erklären sich solidarisch.

Zurückziehung vom Nichteinmischungsausschuß und von der Seekontrolle.

Der deutsche Vertreter im Nichteinmischungsausschuß hat die Weisung erhalten, dem Vorsitzenden des Ausschusses den amtlich festgestellten Tatbestand des verbrecherischen Überfalls in Ibiza mitzuteilen und ihm dabei folgenden Beschluß der Reichsregierung zu notifizieren:

Die Reichsregierung wird sich an dem Kontrollsystem und an den Beratungen des Nichteinmischungsausschusses solange nicht mehr beteiligen, als hier nicht eine sichere Gewähr gegen eine Wiederholung derartiger Vorkommnisse verschafft worden ist. Die gegenüber den roten Machthabern als Antwort auf den unerhört tückischen Überfall zu ergreifenden Maßnahmen wird die Reichsregierung selbstverständlich nach ihrem eigenen Ermessen beschließen. Sie hat außerdem für die Dauer dieses Zustandes ihre Kriegsschiffe angewiesen, jedes sich nähernde rote spanische Flugzeug oder Kriegsschiff mit der Waffe abzuwehren.

Ein gleicher Beschluß Italiens.

Nach einer von der italienischen Agentur Stefani ausgegebenen amtlichen Meldung hat „die Faschistische Regierung beschlossen, die italienischen Schiffe von der internationalen Seekontrolle, sowie den eigenen Vertreter im Londoner Ausschuß zurückzuziehen, so lange dieser Ausschuß keine Maßnahmen getroffen haben wird, die neue verbrecherische Anschläge zu verhindern vermögen." Diese Maßnahme wird mit den wiederholt erfolgten Luftangriffen gegen italienische und deutsche Schiffe begründet, „die den klaren Beweis des Vorhandensein eines vorbedachten Angriffsplanes gegen die von den beiden Staaten entsandten Seestreitkräfte liefern, die im Auftrage des Nichteinmischungsausschusses die Seekontrolle auszuüben haben".

Die entsprechenden Beschlüsse seien, wie die amtliche Meldung hinzufügt, dem Londoner Ausschuß durch Vermittlung des italienischen Vertreters mitgeteilt worden. Eine gleiche Mitteilung sei vom Vertreter der Reichsregierung gemacht worden.

Wortlaut der deutschen Note.

Botschafter von Ribbentrop übermittelte dem Vorsitzenden des Nichteinmischungsausschusses am Montag folgendes Schreiben:

Herr Präsident! Ich habe die Ehre, Ihnen im Auftrage meiner Regierung folgendes mitzuteilen:

Nachdem am 24. Mai rote Flugzeuge die im Hafen von Mallorca liegenden englischen, deutschen und italienischen Schiffe, die zu den für die internationale Seekontrolle bestimmten Seestreitkräften gehören, mit Bomben angegriffen hatten und dabei auf einem italienischen Schiff sechs Offiziere töteten, wurde den deutschen Schiffen der weitere Aufenthalt in diesem Hafen untersagt.

Am Sonnabend, dem 29. Mai, lag das Panzerschiff „Deutschland" in Ruhe vor Anker in Ibiza.

Das Panzerschiff ist zwischen 6 und 7 Uhr abends plötzlich von zwei im Gleitflug niedergehenden Flugzeugen der roten Valencia-Behörden mit Bomben beworfen worden. Die Mannschaft befand sich, da das Schiff in Ruhe lag, zur Zeit des Angriffes in dem im Vorschiff befindlichen ungeschützten Mannschaftsraum. Eine der Bomben schlug mitten in die Mannschaftsmesse. 23 Tote und 83 Verletzte waren die Folge dieses Anschlages. Eine zweite Bombe traf das Seitendeck, richtete aber dort nur geringe Beschädigungen an. Der Überfall auf das Schiff kam völlig überraschend. Das Schiff hat auf die Flugzeuge keinen Schuß abgegeben.

Dieser Angriff auf das der internationalen Seekontrolle angehörende Panzerschiff „Deutschland" ist das letzte Glied einer Reihe ähnlicher Vorfälle.

Deutsche, für die internationale Seekontrolle bestimmte Streitkräfte — Anfang April das Panzerschiff „Graf Spee", am 11. Mai der Kreuzer „Leipzig" — wurden durch Kriegsschiffe der Valencia-Behörden bedroht. Am 24. Mai erfolgte der oben erwähnte Luftangriff auf die der internationalen Seekontrolle angehörenden englischen, deutschen und italienischen Schiffe durch Flugzeuge der Valencia-Behörden, bei dem sechs italienische Offiziere getötet wurden. Bei den erwähnten Gelegenheiten sind eindringliche Warnungen des Nichteinmischungsausschusses und der Reichsregierung ausgesprochen worden.

Ich habe nunmehr im Namen meiner Regierung folgende Erklärung abzugeben:

1. Die Reichsregierung wird sich solange nicht mehr an dem Kontrollsystem noch an den Beratungen des Nichteinmischungsausschusses beteiligen, als ihr nicht sichere Gewähr gegen Wiederholung derartiger Vorkommnisse verschafft worden ist. Die gegenüber den roten Machthabern als Antwort auf den unerhört tückischen Überfall zu erhebenden Maßnahmen wird die Reichsregierung selbst nach ihrem eigenen Ermessen beschließen. Sie hat außerdem für die Dauer dieses Zustandes ihre Kriegsschiffe angewiesen, jedes sich annähernde spanische Flugzeug oder Kriegsschiff mit den Waffen abzuwehren.

2. Zur Vergeltung des verbrecherischen Anschlages roter Bombenflugzeuge auf das vor Anker liegende Panzerschiff „Deutschland" wurde heute in den Morgenstunden von deutschen Seestreitkräften der befestigte Seehafen von Almeria beschossen. Nachdem die Hafenanlagen zerstört und die gegnerischen roten Batterien zum Schweigen gebracht worden sind, wurde die Vergeltungsaktion abgebrochen und beendet.

*

Den Weisungen der Reichsregierung entsprechend hat sich der deutsche Reichsvertreter bereits am Montag nicht mehr an den Beratungen des Unterausschusses des Nichteinmischungsausschusses beteiligt.

Ausreiseverbot nach Deutschland? Wie aus dem Hultschiner Gebiet gemeldet wird, versuchen die tschechischen Verbände, die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter aus dem Hultschiner Ländchen, die alljährlich im Reich mehrere Monate Arbeit finden, von dieser Arbeit abzuhalten und die Ausreise zu unterbinden. Die Tschechisierungsvereine haben gefordert, daß insbesondere den jugendlichen landwirtschaftlichen Arbeitern keine Ausreisegenehmigung nach Deutschland gegeben wird.

Ueberführung der Toten der „Deutschland" in die Heimat.

Ein weiteres Besatzungsmitglied Opfer des bolschewistischen Anschlages.

Der Führer hat veranlaßt, daß — sobald die dazu notwendigen Vorbereitungen getroffen sind — die Toten vom Panzerschiff „Deutschland" auf Staatskosten nach Deutschland übergeführt werden, um auf deutscher Erde zur letzten Ruhe bestattet zu werden.

Im Lazarett von Gibraltar ist ein weiterer Angehöriger der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland", der Obermatrose Steiger, am Montagvormittag seinen Verletzungen erlegen. Damit erhöht sich die Zahl der Todesopfer des verbrecherischen bolschewistischen Anschlages auf vierundzwanzig.

Unter den gefallenen Matrosen befindet sich auch ein Oberschlesier. Es ist der 21 Jahre alte Obermatrose Felix Faltin, ein Sohn des Schrankenwärters Faltin in Kuhnau (Kreis Kreuzburg), der im Jahre 1935 als Freiwilliger in die Marine eintrat. Mit den Angehörigen dieses in treuer Erfüllung seiner Dienstpflicht Gefallenen trauert das ganze oberschlesische Grenzlandvolk. Die toten deutschen Matrosen wurden am Montag vorläufig in feierlicher Form in Gibraltar beigesetzt.

Verwundete Matrosen der „Deutschland"

Folgende beim bolschewistischen Bombenangriff verwundete Matrosen des Panzerschiffes „Deutschland" sind in Ibiza bezw. Gibraltar zu ihrer weiteren ärztlichen Behandlung ausgeschifft worden: In Ibiza: Stabsmatrose Lenz, die Obermatrosen Eckers, Gernegroß, Brelowski, Naht, die Oberheizer Meyer, Schubert, Holzwarth; in Gibraltar: die Obermatrosen Steiger, Brueckner, Forster, Eilert, Wille, Baltruschat, Stabsmatrose Böttiger, die Matrosen Schoenfeld, Roth, Stabsmechaniker Gas (A) Loeffler, die Oberheizer Thenert, Beck, Eckhart, Bunge, Duerr, Krautscheit, Balle, Forbrig, Stabsheizer Bruß. Die übrigen Verletzten verbleiben an Bord der „Deutschland". Die Ausgeschifften befinden sich in guter ärztlicher Behandlung im Landlazarett.

Folgende weitere Verwundete der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland" sind Montag in Gibraltar ausgeschifft worden, um im Landlazarett Aufnahme zu finden. Die Anschrift der Betreffenden ist: Militärhospital Gibraltar. Luftpostverbindung dauert drei Tage. Die Obermatrosen Eckhard, Grimmiger, Dieckmann, Benner, Drogi, Gruber, Bernhard, Dierdorf, Haueiß, Vallentin, Bielefeld, Engelbatrs, Reimers, Castrup, die Stabsfunkgaste Rieht, Wolf, Wolff, Funkgast Fritsche, Stabsheizer Kerber, die Oberheizer Nimsky, Fischer, Haase, Kittler, Heimeshoff, Palm, Trappil, die Heizer Bocksdecker, Kaeder, Lehmann, Neumann, Kreiß, die Maschinistenmaate Diekamp, Gaumann, Oberzimmermeistergast Deharde, Kantinenpächter Winter.

England schickt Krankenschwestern nach Gibraltar.

Wie das englische Luftfahrtministerium mitteilt, werden am Mittwoch vier Armee-Krankenschwestern in zwei Flugbooten nach Gibraltar befördert werden, um bei der Pflege der im Militärlazarett liegenden deutschen Matrosen behilflich zu sein. Die beiden Flugboote werden den Flughafen von Calshot am Mittwochfrüh um 4 Uhr verlassen und ohne Zwischenlandung die 1070 Seemeilen lange Strecke nach Gibraltar zurücklegen.

Was gibt es Neues?

— Luftsportführer Gotthold, Breslau, der Sieger des Ostmarkenflugs und des Harz-Thüringer-Waldflugs, konnte unter 42 Teilnehmern nun auch im internationalen Flugwettbewerb der Tschechoslowakei „Quer durch Mähren" als Sieger hervorgehen. — Sieger des am Sonnabend durchgeführten Luftrennens London—Insel Man wurde der deutsche Flieger Major Seidemann. — Sechs deutsche Segelflieger, darunter die Fliegerin Hanna Reitsch, haben im Segelflugzeug die Alpen überquert.

— Der Führer hat veranlaßt, daß die Toten der „Deutschland" auf Staatskosten in die Heimat übergeführt werden. Einer der Schwerverletzten ist in Gibraltar inzwischen gestorben.

— Der deutsche Geschäftsträger beim heiligen Stuhl hat eine Note der Reichsregierung übermittelt.

1594 Universitätsbibliothek A 230

Auf eine Mine gelaufen.

Wieder eine bolschewistische Hetzmeldung erledigt.

Während von sowjetspanischer Seite über den Untergang des Schiffes „Ciudad de Barcelona" behauptet wurde, die Versenkung sei durch ein U-Boot erfolgt, gibt die nationalspanische Presse folgende Aufklärung: „Das Handelsschiff „Ciudad de Barcelona" ist gestern um 1.30 Uhr mittags auf eine Mine gestoßen und mit seiner aus 110 Mann bestehenden Besatzung untergegangen."

Zu dieser Meldung schreibt der „Völkische Beobachter": Es bestätigt sich erneut, daß die Bolschewisten in ihrer Verlogenheit und Scheu vor der Wahrheit jedesmal, wenn sie in einer der von ihnen selbst angelegten Gruben hineinfallen, sofort mit einer völlig aus der Luft gegriffenen „Erklärung" zur Hand sind. Das imaginäre „U-Boot unbekannter Nationalität" mit einer kleinen Andeutung seiner deutschen bezw. italienischen Herkunft, ist geradezu schon zu einem täglichen Gebrauchsmittel geworden. Wir erinnern nur an die „Torpedierung" der „Jaime I" im Hafen von Valencia und des englischen Zerstörers „Hunter", die nachher immer durch eine bolschewistische Mine zerstört wurden.

*

Aus Barcelona meldet Reuter, das „gleiche U-Boot", das bereits den rotspanischen Dampfer „Ciudad de Barcelona" versenkte, habe auch das bolschewistische Segelschiff „Granada" bombardiert. Ein Mann der Besatzung sei getötet und zwei seien schwer verwundet worden. — Sollte es sich hier nicht auch um eine Mine handeln?

Dr. Dorpmüller in Paris.

Internationale Eisenbahnvereinigung tagt.

Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller, der in seiner Eigenschaft als Generaldirektor der Reichsbahn an der am Dienstag in Paris eröffneten 13. Tagung der internationalen Eisenbahnvereinigung teilnimmt, stattete am Nachmittag dem Deutschen Haus auf der internationalen Ausstellung in Begleitung des Reichskommissars Ministerialdirektor Ruppel und des Pariser Vertreters der Reichsbahn-Zentrale für den deutschen Reiseverkehr Streibel einen Besuch ab. Er besichtigte hierbei u. a. die Auskunftstelle der Reichsbahn-Zentrale in der Ausstellungshalle und auf dem Schloßgarten, wo Reisevorschläge mit Bildern die ausländischen Besucher zu Reisen nach Deutschland einladen.

Der Eröffnung der 13. Tagung der internationalen Eisenbahnvereinigung, die der französische Minister für öffentliche Arbeiten Bedouce vornahm, wohnte der Präsident der Republik Lebrun bei. Die Tagung dient dem wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch zwischen den Eisenbahnverwaltungen.

Englische Rüstungsgewinne vorläufig unbesteuert.

Neues Steuergesetz in Aussicht.

Die Dienstagsitzung des englischen Unterhauses, in der die Finanzvorlage, besonders die Wehrbeitragssteuer, besprochen wurde, erhielt ihre besondere Note dadurch, daß der konservative Abgeordnete Winston Churchill die Wehrbeitragssteuer, durch die der Mehrverdienst der Industrie besteuert werden soll, scharf angriff. Nachdem auch vor allem von Seiten der Arbeiterpartei Kritik an dem Gesetz geübt worden war, erklärte Ministerpräsident Chamberlain, daß der Schatzkanzler andere Vorschläge mit dem Ziel ausarbeiten werde, eine einfachere Besteuerung der Gewinne der Industrie zu finden, die nicht weniger als 25 Millionen Pfund jährlich erbringen sollte. Damit ist die viel umkämpfte Wehrbeitragssteuer in ihrer ursprünglichen Form gefallen. Der Geschäftswelt bescheinigte Chamberlain, daß sie bei der Kritisierung seiner Vorschläge eine gewisse Hysterie an den Tag gelegt habe. Bei Gewinnen von etwa 600- bis 700 Millionen Pfund jährlich und einer Gewinnsteuer, von der man sage, daß sie nicht einmal 12 Millionen Pfund erbringe, könne man sich so schädigende Wirkungen nicht vorstellen. Der Steuervorschlag sei nicht so verheerend gewesen, wie man ihn dargestellt habe. Die kommenden neuen Vorschläge würden jedoch einige Vorarbeiten bedingen. Dennoch versprach Chamberlain, daß sie baldmöglichst dem Hause zugeleitet werden würden.

Deutsche Zeitungen in Paris.

Die Schau der Zeitungsverleger auf der Weltausstellung.

Im Pressesaal der Pariser Weltausstellung ist als erster Stand die Schau des Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger fertig geworden. Er macht einen sehr guten Eindruck. Bilder der beiden Pioniere der Buchdruckkunst Gutenberg und König, von denen der erste den Druck überhaupt erfunden und der zweite die Massenherstellung von Druckschriften auf der Schnellpresse ermöglicht hat, sind Beispiele einer großen deutschen Vergangenheit. Auf der Karte zeigen bunte Fähnchen die Verteilung der Presse über das Reich an. Tatsächlich ist Deutschland mit einer Gesamtauflage seiner Zeitungen von 19 Millionen Exemplaren nach Amerika das Land der Erde, in dem am meisten Zeitungen gelesen werden.

Die Gauleiter in Berlin. Am Dienstag begannen in Berlin die in Zeitabständen stattfindenden Besprechungen der Gauleiter aus dem ganzen Reich mit dem Stellvertreter des Führers. Am Mittwoch werden die Besprechungen in einer gemeinsamen Tagung ihren Abschluß finden.

Deutsche Note an den Vatikan.

Die Kurie trägt die volle Verantwortung für die Zuspitzung der Lage.

Die aus der Presse bekannten unqualifizierbaren Beleidigungen, die der Kardinal Mundelein vor kurzem in Chikago gegen das deutsche Staatsoberhaupt und Mitglieder der Reichsregierung ausgesprochen hat, haben der Reichsregierung Anlaß gegeben, hiergegen am 24. Mai bei der Kurie schärfsten Protest zu erheben. Wie wir erfahren, hat der Kardinalstaatssekretär aus diesem Protest nicht die sonst im internationalen Verkehr in derartigen Fällen selbstverständlichen Folgerungen gezogen, sondern in einer am 25. Mai übermittelten Erklärung eine Haltung eingenommen, die die Reichsregierung zu einem neuen Schritt bei der Kurie gezwungen hat. Das Nähere ergibt sich aus der nachstehenden Note, die der deutsche Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl am 29. Mai dem Kardinalstaatssekretär übermittelt hat:

„Der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl hat vor kurzem Vorstellungen dagegen erhoben, daß Kardinal Mundelein vor über 500 Priestern des Erzbistums Chikago über das deutsche Staatsoberhaupt, über Mitglieder der Reichsregierung und über gewisse kirchenpolitische Vorgänge in Deutschland in unerhört beleidigender Form gesprochen hat. Insbesondere gab der Botschafter seinem größten Befremden darüber Ausdruck, daß ein Kirchenfürst vom Range des Kardinals Mundelein sich zu unqualifizierbaren Verunglimpfungen des deutschen Staatsoberhauptes hat hinreißen lassen. Hierauf ist dem deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl eine mündliche, später schriftlich bestätigte Antwort gegeben worden, die ich im Auftrage meiner Regierung wie folgt beantworte:

Die deutsche Reichsregierung war bei der im Interesse der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Vatikan ihrem Botschafter vorgeschriebenen und von dem Botschafter in diesem Sinne ausgeführten Demarche davon ausgegangen, daß niemandem mehr als dem Heiligen Stuhl daran liegen müsse, diejenigen Schäden abzuwenden, welche für das Verhältnis zwischen Deutschland und der Kurie aus den niedrigen Angriffen des Kardinals gegen das deutsche Staatsoberhaupt erwachsen müßten. Die deutsche Reichsregierung hatte es für selbstverständlich gehalten, daß der Heilige Stuhl von den aller Welt bekanntgewordenen Äußerungen des Kardinals alsbald abrücken, diese korrigieren und sein Bedauern aussprechen werde, wie es im internationalen Verkehr stets guter Brauch gewesen ist. Zu ihrer lebhaftesten Überraschung und zu ihrem tiefen Befremden hat der Heilige Stuhl es jedoch für gut gehalten, in allgemeinen, unsubstantierten und unrichtigen, aber desto ausfallenderen Bemerkungen darüber, daß der Kardinal höchstens Gleiches mit Gleichem vergolten habe, einen Vorwand zu suchen, um die Vorstellungen des deutschen Botschafters unbeantwortet beiseite zu schieben.

Die deutsche Reichsregierung ist sonach zu der Feststellung gezwungen, daß der Heilige Stuhl jene unqualifizierbaren öffentlichen Angriffe eines seiner höchsten Würdenträger gegen die Person des deutschen Staatsoberhauptes unkorrigiert fortbestehen läßt und sie dadurch in den Augen der Welt tatsächlich deckt.

Der Heilige Stuhl wird sich darüber im klaren sein, daß sein unerwartetes und unverständliches Verhalten in dieser Sache, solange keine Remedur erfolgt, die Voraussetzungen für eine normale Gestaltung der Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und der Kurie beseitigt hat. Für diese Entwicklung trägt die Kurie allein die volle Verantwortung."

Eine zweite Erklärung Edens zur Lage.

Ribbentrop beim englischen Außenminister — Anfragen im Unterhaus.

Botschafter von Ribbentrop hatte am Dienstagvormittag mit dem englischen Außenminister Eden eine Aussprache über die durch den Bombenabwurf der bolschewistischen Spanier auf die „Deutschland" geschaffene Lage.

Eden gab am Dienstag im Unterhaus aufgrund einer Frage des Oppositionsführers Attlee eine neue Erklärung über die spanische Lage ab. Er sagte: „Die deutsche Regierung hat beschlossen, keinen weiteren Anteil an der Flottenpatrouille an der spanischen Küste oder an den Besprechungen des Nichteinmischungsausschusses zu nehmen, so lange sie nicht eine sichere Garantie gegen die Wiederholung solcher Ereignisse wie der Bombardierung der „Deutschland" erhalten hat. Ein ähnlicher Beschluß ist von der italienischen Regierung gefaßt worden. Ich erkläre jedoch aufgrund von Nachfragen, die ich angestellt habe, daß diese Regierungen den internationalen Beobachtungsplan als immer noch in jeder Hinsicht an sich anwendbar betrachten mit Ausnahme der Beteiligung an der Flottenpatrouille.

Die Lage wurde auf einer Sitzung des Unterausschusses des Nichteinmischungsausschusses erwogen, an der sich der deutsche und der italienische Vertreter nicht beteiligten. Die anwesenden Vertreter teilten mit, daß sie beabsichtigen, die Lage ihren jeweiligen Regierungen zu berichten, und sie forderten den Vorsitzenden auf, eine weitere Sitzung einzuberufen, sobald er es für ratsam halte.

Die britische Regierung hat ihr tiefes Bedauern über den von der deutschen und italienische Regierung ausgesprochenen Beschluß ausgedrückt. Sie wird weiterhin ihr äußerstes tun, um irgendeine Erschwerung der gegenwärtigen Lage zu verhindern. Sie steht in ständiger Rücksprache mit den anderen Regierungen über diese Angelegenheit mit einem Hinblick auf die Erwägung solcher Schritte, die am nützlichsten unternommen werden könnten, um die Lage wiederherzustellen. Das Unterhaus wird sicherlich einsehen, daß es mir gegenwärtig nicht möglich ist, weitere Einzelheiten anzugeben."

Auf weitere Fragen Attlees erklärte Eden, daß er sich auch bezüglich des Völkerbundes nicht festlegen könne. Die Küstenlinie im Südosten Spaniens sei jetzt ohne Überwachung.

Protest und Befriedigung!

Ein englischer Schritt in Valencia.

Die britische Regierung habe, wie weiter mitgeteilt wird, durch ihren Geschäftsträger in Valencia Protest gegen den Bombenabwurf auf den Hafen von Palma am 26. v. Mts. einlegen lassen, als bekanntlich eine Bombe nur 20 Meter entfernt von dem britischen Zerstörer „Hardy" niederging und eine andere auf dem italienischen Kriegsschiff „Barletta" sechs Offiziere tötete und mehrere verletzte. Die britische Regierung habe zu gleicher Zeit ihrer Befriedigung darüber Ausdruck geben lassen, daß die Valencia-„Regierung" inzwischen eine Sicherheitszone im Hafen von Palma zur Verfügung gestellt habe.

Im übrigen wird englischerseits darauf verwiesen, daß das Anlaufen spanischer Häfen durch Schiffe der Kontrolle etwas durchaus Normales sei und daß auch britische Schiffe zum Beispiel Cadiz, Palma und andere spanische Häfen angelaufen hätten, um Lebensmittel- und Brennstoffvorräte zu ergänzen. Nach britischer Ansicht sei daher auch die Versorgung der „Deutschland" auf der Reede von Ibiza mit Brennstoff durchaus rechtmäßig gewesen.

*

An zuständiger englischer Stelle wird bestätigt, daß der gegenwärtige stellvertretende Vorsitzende des Nichteinmischungsausschusses, Unterstaatssekretär Euan Wallace den Nichteinmischungsausschuß vertagt habe, bis eine weitere Klärung der Lage eingetreten sei. Die Aufgabe der gegenwärtigen diplomatischen Verhandlungen bestehe in zweierlei: a) in der Festsetzung von Maßnahmen, die die Wiederholung von Zwischenfällen jeden Bombenabwurfs auf Patrouillenschiffe verhinderten und b) in der Ausfüllung der Lücke im Kontrollplan, der durch das, wie englischerseits erklärt wird, hoffentlich vorübergehende Ausscheiden der Deutschen und Italiener entstanden sei.

Generalfeldmarschall von Blomberg nach Rom abgereist.

Herzliche Begrüßung durch die Presse — Das Programm des Italienbesuches.

Der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg ist heute früh um 6 Uhr mit einem Sonderflugzeug von Tempelhof nach Rom abgereist. Er wird begleitet von seiner Tochter, Major von der Decken und Kapitänleutnant Wangenheim sowie dem italienischen Militärattaché in Berlin, Oberst Marras. Der Reichskriegsminister wird als Gast Mussolinis drei Tage zum Besuch der italienischen Wehrmacht in Italien weilen.

Generalfeldmarschall v. Blomberg wird in der römischen Abendpresse in sehr sympathisch gehaltenen Artikeln als ein Mann geschildert, dessen Verdienste, wie „Giornale d'Italia" schreibt, von entscheidender Bedeutung in der Geschichte des Dritten Reiches sowie für die Grundlage der neuen Wehrmacht Deutschlands seien. Nach seiner Berufung zum Reichskriegsminister habe er sich mit der ihm eigenen zähen Entschlossenheit, die durch sein Vertrauen in die sichere politische Mission des Reichskanzlers und Führers begründet sei, als ein Mann der Tat von eminent praktischem Geist erwiesen

Generalfeldmarschall von Blomberg wird am Mittwochnachmittag vom König von Italien in Privataudienz empfangen werden und anschließend den italienischen Regierungschef Mussolini aufsuchen, der in seiner Eigenschaft als Minister der italienischen Wehrmacht den Reichskriegsminister am Mittwochnachmittag auf dem römischen Flugplatz Littoria persönlich empfangen wird. Am Donnerstag sind mehrere Besichtigungen der italienischen Luftwaffe, am Freitag solche des Heeres und am Montag Flottenübungen bei dem italienischen Kriegshafen Gaeta vorgesehen. Sonnabend und Sonntag weilt Generalfeldmarschall von Blomberg in Neapel, um als Gast des italienischen Kronprinzen den großen historischen Reiterspielen beizuwohnen.

Prinz Konoe japanischer Ministerpräsident? Prinz Fumimaro Konoe, Mitglied des Kaiserhauses und Präsident des Oberhauses, wurde beauftragt, die Kabinettsbildung vorzunehmen. Prinz Konoe hat den Auftrag angenommen.

Die Karte zeigt die Lage von Ibiza und Almeria.
(Wagenborg/Eisner — M.)

Reichsanleihe voll gezeichnet.

Wie bereits bekannt gegeben wurde, hatte die am 13. Mai eröffnete Zeichnung auf die 4½prozentigen auslosbaren Schatzanweisungen des Deutschen Reiches von 1937, zweite Folge, einen so guten Verlauf genommen, daß sich das Konsortium am neunten Zeichnungstage entschlossen hatte, den ursprünglich zur Zeichnung aufgelegten Betrag von 500 Millionen Reichsmark zur Befriedigung der Nachfrage auf 700 Millionen Reichsmark zu erhöhen. Nach dem am 29. d. M. erfolgten Schluß der Zeichnung hat sich ergeben, daß auch dieser erhöhte Betrag voll gezeichnet worden ist. Die gezeichneten Beträge können in voller Höhe zugeteilt werden.

Deutsche Zeitungen in Ost-OS beschlagnahmt.

Die polnischen Behörden beschlagnahmten die Ausgaben der „Kattowitzer Zeitung" vom Freitag und Sonnabend. Die Freitagausgabe verfiel wegen der Veröffentlichung einer Entschließung des Rates der Deutschen in Polen, die sich gegen die Benachteiligung des deutsch-evangelischen Kirchenvolkes in Polen wendet. In der Sonnabendausgabe hatte ein Bericht über die Jubiläumsfeier der Deutschen Partei in Biala das Mißfallen der polnischen Behörden erregt.

Die polnischen Behörden beschlagnahmten auch die Freitag- und Sonnabend-Ausgaben des „Oberschlesischen Kuriers". Anlaß zur Beschlagnahme der Freitagausgabe bildete die Veröffentlichung einer Entschließung des Rates der Deutschen in Polen, während die Sonnabendausgabe wegen des Artikels „Das Recht auf Arbeit" beschlagnahmt wurde.

Von General Franco freigelassen.

Sonnabend morgen sind die 45 Gefangenen der Internationalen Brigade, denen General Franco die bedingungslose Freiheit wiedergegeben hat, an die spanisch-französische Grenze gebracht worden. Die Gefangenen sprachen mit dankbaren Worten über die Großzügigkeit und Ritterlichkeit General Francos. Sie versicherten, nicht die geringste Lust zu verspüren, nochmals auf Seiten der Bolschewisten zu kämpfen.

23 Engländer, die zu den von General Franco bedingungslos Freigelassenen gehören, sind am Sonntagabend in London eingetroffen.

Selbstmord in Moskau.

Der stellvertretende Verteidigungskommissar soll „Trotzkist" gewesen sein.

Wie die Taß meldet, hat der stellvertretende Verteidigungskommissar und Leiter des politischen Erziehungsbüros der Roten Armee, Gamarnik, am Montag Selbstmord begangen. Die Taß fügt hinzu, Gamarnik habe offensichtlich gefürchtet, als „Trotzkist" entlarvt zu werden. Gamarnik, die rechte Hand Woroschilows, war bis vor kurzer Zeit noch Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei.

Kinderverwahrlosung in der Sowjetunion

Wie weit die Verwahrlosung der Jugend in der Sowjetunion bereits fortgeschritten ist, zeigt wieder einmal ein Prozeß, der dieser Tage gegen eine ganze Reihe von Jugendlichen in Kiew durchgeführt worden ist. Zwar sind die Meldungen über herumlungernde Kinder, die durch Bettelei und sogar durch Diebstahl kärglich ihr Leben fristen müssen, keine Seltenheit. Die hier geschilderten Zustände aber sind derart haarsträubend, daß selbst die Sowjetbehörden glaubten, eingreifen zu müssen. Die Angeklagten, die, wie die „Iswestija" schreibt, sämtlich im Alter zwischen 13 und 16 Jahren standen, hatten sich wegen Sittlichkeitsvergehen zu verantworten. Sie hatten einen regelrechten Bordellbetrieb eingerichtet, zu dem sie auch zahlreiche andere Kinder verlockten. Einige Kinder wurden wegen Unzucht, Nötigung, Diebstahl und Körperverletzung zu zwei bis fünf Jahren Gefängnis verurteilt, andere kamen mit kleineren Strafen davon.

Graf Luckners „Seeteufel" hat die Azoren erreicht. Wie von den Azoren gemeldet wird, hat Graf Luckners „Seeteufel" auf seiner Weltreise am Montag Ponta Delgada erreicht.

Spinnstube war, nicht die Predigt hörte, das wunderte mich nicht sehr. Aber meine Frage, ob er mich in die Berge führen wolle, hätte er mir zumindest beantworten können. Seinen blonden Schopf sah ich einmal leuchten, inmitten der bunten Tücher und schwarzen Gewänder der Frauen am Dorfbrunnen. Und Lachen scholl herüber — — Aber es verstummte, als ich näher kam, und Josap war davongeschlüpft. Ich verstand wohl: Oben hatte er Nein gehört, und hier wollte er es nicht sagen — —

Ich gehe meiner Wege allein. Beni ist wieder auf der Alp, und er wäre mit seinen krummen Füßen auch nicht der taugliche Führer.

Eines möchte ich gern finden: das arme Weiblein, von dem Josap sprach, das ich auf Ninas Wunsch besuchen soll. Es gibt so viel Arme hier. So karg und schmal leben die Menschen, deren winzige, am Hang klebende Äcker die Schuttströme vermuren, deren Weiden jedes Jahr neuerlich von Steinen gesäubert werden müssen. Der Schleichhandel wird auch kein Vermögen bringen; hier und jenseits der Grenze verdienen zuviel Zwischenhändler daran.

Ein arems Weiblein? Tagaus, tagein sehe ich ihrer, gebeugt unter der vollbeladenen Gerla, zu den Alphütten wandern. Eine von ihnen ist irgendwie mit dem schönen, fremden Mädchen am Berge verbunden. Aber welche? Ich mag nicht fragen, noch weniger Besuche in den Hütten machen. Denn soweit hab ich die Roccaner schon kennen gelernt, um zu wissen, daß man sich ihnen nicht aufdrängen darf.

Meine Tage sind einsam. Beni hat mir den Schlüssel zu seiner Stube überlassen. Nun studiere ich seine naturwissenschaftlichen Bücher und beobachte seine Tiere, die mir anfangs Grauen eingeflößt haben. Aber allgemach bannt mich das Interesse an ihren Lebensgewohnheiten. Damit verbringe ich die viele müßige Zeit und warte — warte — — Was nur erwarte ich?

Die Kinder? Ja, die nahen sich mir langsam. Ob hier ein Weg zum Herzen der Erwachsenen geht?

Als ich die Kleinen zum erstenmal rief, waren ihrer nur wenige da. In der Spinnstube haben wir geplaudert, und wie ein holdes Märlein ließ ich die Wundernacht von Bethlehem aufstrahlen, und vom Kindlein in der Krippe sprach ich so, als wenn es zu Rocca geboren sei. Dann aber löste ich andächtiges Schweigen: „Nun fraget!"

Hei, was war das für ein Läuten und Klingeln heller Stimmen! Aus welchem Holz die Krippe gezimmert gewesen sei: Arve oder Tanne?

Da erzählte ich von den Zedern des fernen Südens.

Und vom Stern der Weisen sprach ich ein andermal und führte mein emsiges Volk flugs durch die Glitzerscharen der Meteore, Kometen und Planeten. Und der Kaiser hatte befohlen, alles Volk zu zählen — — —

Kaiser? Was ist ein Kaiser? Sie, Untertanen des Königs in Rom, wußten nicht, was ein Herrscher sei!

So schilderte ich ihnen Größe und Macht eines Regenten. Wie er hoch über den anderen stünde; wie er befehle, und aller Häupter neigten sich; wie er verbiete, und aller Zungen schwiegen still.

Da klang aus dem Munde eines Buben ein halblauter Aufruf: „Der schwarze Gian!"

So stand dieser rätselhafte Mann selbst in der Vorstellung der Kinder! Ich tat, was einzig ich tun konnte: Ich schwieg und ließ den Ausruf unbeachtet.

In der zweiten Kinderstunde war das, und einige Erwachsene waren aus Neugierde zugegen. Ich konnte sicher sein, daß Gian Padrutt es vernähme, wenn wir nun über ihn gesprochen hätten. Daß ich es nicht tat, mag ihn ebenso verwundert haben wie mein ganzes bisheriges Verhalten. Verwundert, ja — und vielleicht beunruhigt: Einem Eiferer und leidenschaftlichen Kämpfer gegenüber hätte er leichteres Spiel.

Es ist aber nun so weit, daß mir die Kinder anhangen und nachspringen, wenn ich durchs Dorf gehe. An jede meiner Hände klammert sich ein derbes, kleines Fäustlein, und die Fragen umschwirren mich, wie Mückenschwärme. Manchmal jagt ein rauher Anruf die Kleinen fort: Sie sollten den Pastor nicht belästigen! Ob es wirklich nur diese Sorge und Rücksicht auf mich ist?

*

Auf dem Gipfel des Monte Cruce bin ich nun gestanden, und es war ein Bergweg voll neuer Ereignisse.

Josap Werlen hatte sich noch immer nicht blicken lassen, und hätte er es getan, so hätte ich ihn nicht durch neuerliches Fragen in Verlegenheit gebracht.

Beim Beni war ich, auf der Alp Saletto. So von ungefähr, und ohne es beabsichtigt zu haben. Eine Kuh war erkrankt, und der Hirt hatte durch Allmens Jaköbli, der Salz hinaufgebracht hatte, um ein Heilmittel bitten lassen. Meinem Hauswirt ging es gegen den Strich, den Buben noch einmal hinaufzusenden, da um Rocca der Heuet im vollen Gang und jeder Arm unentbehrlich war. So erbot ich mich zu dem Weg, steckte die Flasche mit einem unergründbaren schwarzbraunen Saft in den Rucksack und wanderte nach Saletto.

Beni hängt sehr an seinem Vieh und trug gewiß Kummer ob der kranken Kuh. Aber mehr als der angeblich rettende Saft freute ihn mein Besuch. Er wäre sehr gekränkt gewesen, wenn ich schnurstracks wieder umgekehrt wäre. Es half mir nichts: Ich mußte oben bleiben und neuerdings eine Nacht auf dem Lager verbringen, dessen Strohsack soviel springlebendiges, blutdürstiges Kleinvolk beherbergte.

Nach dem Einnachten saßen wir auf dem Läubli und blickten zwei versonnene Träumer, in die schwarze Stille hinaus. Im Unterland waren stellenweise flimmernde Lichtnetze: Widerschein ferner Siedlungen. Die Berge ringsum trugen Strahlenkronen der Sterne, aber ihre Körper waren dunkel und gestaltlos. Die Vergine stand über allen, wie der Kiel eines ungeheuren Schiffes den Himmel durchfurchend.

„Hört, Beni", kam es mir in den Sinn, „wenn Gian Padrutt da oben haust, müßte man doch das Licht einer Hütte sehen?"

„Hab' ich mir auch oft gedacht, aber nie etwas erspäht. Ich denke, er wird in einer der Schluchten in einer Höhle etwa wohnen. Jedenfalls hab' ich auf der Vergine nie ein Licht entdeckt; es sei denn, daß die Männer von Rocca auf ihren nächtlichen Wegen wandelten. Das habt Ihr ja selbst schon gesehen?"

„Ja, vom Dorfe aus. Da sieht man nicht weit. Ihr hier oben habt besseren Überblick. Wohin geht die Lichterschlange?"

„Den Sockel entlang, schief rechts aufwärts; dann verschwindet sie plötzlich."

„Seltsam! Und die Schweizer Zöllner, die sehen das doch auch?"

„Freilich! Die haben dann auch sofort erhöhte Bereitschaft. Aber es nützt nichts: Der Padrutt ist zu schlau!"

„Wenn ich einmal gegen die Vergine steigen und suchen würde?"

Er faßte erschrocken meine Hand. „Herr Pfarrer, tut das nicht! Denkt daran, wie es mir erging!"

„Wer kann mir wehren, die Vergine zu besteigen?"

„Niemand, Herr Pfarrer. Aber — die Berge sind gefährlich. Es können sich von oben Steine lösen. Der Frost kann sie absplittern; Gemsen können sie abtreten . . . Wer weiß, woher so ein Stein kommt? Das bingt dann kein Landjäger heraus . . . Ihr versteht mich?"

O ja, ich verstand ihn. Aber glauben konnte ich das nicht. Seltsam: Das Gesicht Nina Padrutts stand vor mir: ihre schönen, dunklen Augen leuchteten mich an. Mir war leichter und sorgloser zumute, wenn ich an Gian Padrutt dachte und im Geiste seine Tochter neben ihm sah . . .

Sorgen, Beschwerden und Kümmernisse machte ich mich am nächsten Morgen auf den Weg zur Forca del Palone. Beni konnte mich nicht begleiten; die Pflege des kranken Rindes hielt ihn zurück. Und es war mir fast lieber, allein zu gehen.

Den Weg zur Forca kannte ich, und schwer ist er auch nicht. Oben preßt sich der Höhenwind durch die Scharte und musiziert in einer Felskluft zwischen Grat des Monte Croce und einer darangelehnten Steinsäule. Die Kluft wirkt wie eine Orgelpfeife: Es gibt ein tiefes, melodisches, auf und ab schwellendes Brummen.

Auf der Spitze der Säule aber saß ein lustiger Mann. Der rief „Halli-hallo!", als er mich gewahrte und windmühlte mit den Armen. Er war behäbig, hatte ein kleines, vorrundendes Bäuchlein und ein verschmitztes Gesicht unter spiegelnder Glatze. Er schien es eilig zu haben, mich zu begrüßen, denn er schwang sich von dem Felstürmlein in den Spalt und rutschte durch diesen herab. Dabei war der Mann, trotz seines Wänstleins, sehr behend, und sein knallbäckiges Gesicht leuchtete vergnügt aus dem dunklen, feuchtmoosigen Schluf. Dann prasselte er aufs Geröll, klopfte die kalkstaubigen Hosen ab und meinte: „Nichts für ungut, Herr! 's is nur wegen dem Grenzübertritt . . . Ihr habt doch einen Paß?"

„Nein, hier hab ich ihn nicht. Ich will gar nicht über die Grenze."

Er wiegte den Kopf und zog die Mundwinkel herab. „Ihr seid aber schon drüber!" Er wies auf einen behauenen Stein hinter uns: Da war das Kreuz meiner Heimat eingekerbt.

Seltsam: Erst einige Wochen weilte ich in Rocca, und nun freute es mich doch, nur drei Schuh weit auf Schweizerboden zu stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 30. Mai bis 5. Juni 1937.

31. 5. 1773. Der Dichter Ludwig Tieck in Berlin geboren (gestorben 1853).
31. 5. 1857. Papst Pius XI. zu Desio, Prov. Mailand, geboren.
31. 5. 1863. Der Forschungsreisende Georg Wegener in Brandenburg a. d. Havel geboren (gestorben 1931).
31. 5. 1916. Der Schriftsteller Gorch Fock (Hans Kinau geb. 1880) in der Seeschlacht am Skagerrak gefallen.
1. 6. 1780. Der preußische General von Clausewitz in Burg bei Magdeburg geboren (gestorben 1831).
2. 6. 1850. Der Maler Friedrich August v. Kaulbach in München geboren (gestorben 1920).
3. 6. 1844. Der Dichter Detlev v. Liliencron in Kiel geboren (gestorben 1909).
4. 6. 1745. Der Sieg Friedrichs des Großen bei Hohenfriedeberg.

„Die Hirten von Rocca"

Roman von Gustav Renker.

8) (Nachdruck verboten.)

Ein Brief, ein feines violettes Kuvert, dem zarter Duft entströmte. Wer war in unserer Abwesenheit hier gewesen und hatte den Postboten gespielt? Aber die Schrift auf dem Briefbogen war hart und ungefüge, jedoch die Hand eines Mannes, der viel geschrieben hat.

„Herr Pfarrer! Es ist Ihnen nicht gut, sich mit meinen Feinden zusammenzutun. Verkehren Sie, mit wem Sie wollen, aber lassen Sie die Dinge aus dem Spiel, die mit Ihrem Amt nichts zu schaffen haben! Gian Padrutt."

*

Nun habe ich zum ersten Male ein Kind getauft in Rocca. Und es werden ihrer noch mehr nachzutaufen sein, die schon längst munter auf ihren dicken Strampelbeinen laufen.

Seit der schwarze Gian herrscht, ist kein Pfarrer aus dem Evangelischen Hilfsverein von Mailand nach Rocca gerufen worden. Seither läutete des Padrutt Wort statt symbolischer Kirchenglocken: Lest eure Bibel, deutet euch die Schrift aus, und jeder soll nach seiner Weis' selig werden! Was braucht ihr den fremden Pfaff aus der fernen Stadt?

So ist's mir gesagt worden. Ich hab' darüber nachgedacht. Es schien mir bemerkenswert, daß der wilde, einsame Mann im Fels seine Hörigen nicht vom Glauben überhaupt abbringen, aus dem schlichtgläubigen Hirtenvolk nicht eine Gottlosenhorde machen will. Nur den Führer will er nicht hier haben, der seine, des Padrutt, Schar aus den Schreckenswänden der Vergine in ein mildes grünes Land führen könnte. Wir sind Feinde — ich weiß es. Der Riese vom Berg, der ein Rind an einem Seil mit seinen Armen über den Abgrund baumeln läßt, und der schlanke Gelehrte aus der Stadt, dessen bleiches Gesicht jetzt langsam das erste Sonnenbraun bekommt. Aber bin ich nicht stärker als mein Gegner?

Ja, nun habe ich das erste Kindlein getauft. Die Mutter kam spät abends zu mir, als hätte sie sich gescheut, den Weg am hellen Tage zu machen. Ich war in Benis Stube; er ist wieder im Dorf, abgelöst von meinem Hauswirt Allmen.

Des Benis Stube ist ein kleines Museum voll der Merkwürdigkeiten, die die Landschaft birgt. Wieviel an Wissen der einfache Bauernknecht erworben hat! Und mehr als das: Er spendet von diesem Wissen mit reichen Händen. Denn erst kürzlich habe ich erfahren, daß er in den langen Wintermonden die Kinder um sich sammelt, ihnen nicht allein das Dürftigste an Schreiben, Lesen und Rechnen beibringt, sondern auch die vielen Erscheinungen ihrer Heimat erklärt, die sie täglich sehen, ohne sie zu verstehen.

Dazu und wohl auch zu eigener Freude hat er gesammelt, was irgendwie des Sammelns wert ist. Tiere, Pflanzen, Steine, Bilder, sogar Bücher, die er von seinem kargen Lohn erschwingen konnte. Dann Gegenstände aus vergangenen Zeiten, die man bei Grabungen unten in Forni Avoltri gefunden hatte, das schon von den Römern besiedelt war. Auch Funde aus neuester Zeit, als hier oben italienische Truppen weilten. Welche Gegensätze: ein Kurzschwert der Legionäre Cäsars — ein verrostetes Alpinibajonett! Ein Helm aus der Zeit vor Christus — ein stählerner Kriegshut der Bersaglieri!

Benis Stolz ist ein ausgestopfter, mittelgroßer Bär. Der wurde vor zehn Jahren in der fast unzugänglichen Schlucht, die rechts von Forni Avoltri in den Berg schneidet, geschossen und verstaubte in der Wirtshausstube. Beni tauschte den urhaften Bergkönig gegen eine geschnitzte Madonna ein.

Die Roccaner wildern gern, und der Beni hat sich nach einem Handbüchlein das Ausstopfen und Präparieren selbst gelehrt. Da breitet der Adler unter der Stubendecke seine Schwingen, und wenn der große Steinofen prasselt und glüht, gerät er unter dem Zuge der warmen Luft in ruhiges Kreisen. Mit gläsernen Glitzeraugen sehen Wildkatze und Marder, Iltis und Fuchs von den Wänden: neben Reh- und Gemsgehörn breitet sich des Hirsches vielzackige Krone und schwingen des Steinbocks wuchtige Hörner.

„Na, Beni, die beiden Tiere kommen hier nicht vor. Die hat sich ein kecker Roccaner wohl aus unserm Naturschutzpark im Engadin geholt?"

Beni Julen ist ein Diplomat. Er zog fragend die Mundwinkel herab und breitete ebenso unschuldig die Arme aus. Oder sollte er selbst . . .?

Eine große Kiste mit einem Drahtgeflecht stand in der Ecke. „Nein, Beni, das ist doch gewiß nicht schön!"

„Nicht schön?" sagte er fast gekränkt. Und griff wahrhaftig mit den Händen hinein in das graue Gewimmel. Eine mittelgroße Schlange hing in seiner Rechten, an der Schwanzspitze gehalten, und pendelte mit züngelndem Kopf hin und her. Beni schob die flache Linke langsam von unten empor, bis der Kopf der Viper darauf ruhte. Und nun schlang sie sich um seinen Arm, genoß die menschliche Körperwärme. „Man darf sie nur nicht grob anpacken und sich mit der Hand nicht so nahen, daß sie sich bedroht fühlt! Sie verteidigt ja nur ihr armes Leben. Kein Tier ist böse, Herr Pfarrer." Er ließ die Schlange wieder in den Käfig gleiten. „Und vielleicht auch kein Mensch. Nur das Teufelein, das sich überall einnisten will, das macht's. Glaubet Ihr nicht auch?"

Er ist ein Philosoph, der Beni, und ich habe oft Mühe, zwecklos grübelnden Gesprächen auszuweichen.

Damals war es, daß die Frau Magdalene Blattner zu mir kam. Allmens Bub hatte die Tür geöffnet: „Da ist der Herr Pfarrer! Kommet nur!"

„Nicht um viel Geld! In Benis Stube, wo die Giftwürmer kriechen?" Draußen stand eine dunkle Gestalt.

Beni lachte. „Wenn Ihr einmal viel Geld aufzubewahren habt, Herr Pfarrer, dann legt es getrost in meine Stube! Keiner vom Dorf getraut sich herein!"

Ich trat in den Vorraum, führte die Frau in meine Stube, wo es gewiß behaglicher ist als in Benis Museum. Die Lampe hat das trauliche, ruhig summende Brennen gelernt: an den Wänden hängen die Bilder meiner Eltern; Goethe blickt weitweise auf mich nachteinsamen Bücherwurm, und Richard Wagners Haupt hilft mir die Entbehrung der lebendigen Musik tragen. Im Spind stehen Dichtung, Gedankentiefe und Gottes-

Feierlichkeit in schmucken Bänden. Ein wenig bin ich hier schon daheim . . .

„Magdalene Blattner heiß ich, und rechts äußerst ist unser Haus. Da wär jetzt ein Büblein zu taufen — —"

Heiß fuhr es mir ins Herz. Kam das Volk von Rocca zu mir in Gestalt dieser blonden Frau mit früh verhärmten, abgearbeiteten Zügen? — „Gerne! Ihr macht mir große Freude!" Ich holte ein neues Buch vom Regal, dessen Seiten noch unbeschrieben waren. „Seht: Das wird das Kirchenbuch von Rocca! Und Euer Kind wird als erster Täufling darinstehen!"

Sie zupfte verlegen an ihrem Umhängetuch. „Es ist noch eines dabei, Herr Pfarrer — — Werdet Ihr nicht bös, wenn ichs sage? Nein? Henu — dann red' ich eben frischweg! Mein Mann, der Jakob, will's nicht, daß Ihr das Kind taufet. Er sagt — je, 's ist ja dumm, und ich selber denk anders — er sagt — —"

„Daß der Bub den Pfarrer nicht brauche, um ein rechter Christ zu werden?"

Sie blickte erschrocken auf. „Woher wißt Ihr das?"

Ich lächelte, verriet es aber nicht. Eine kalte, harte Feindeshand hatte in meine aufquellende Freude gegriffen. Aber mochte der oben gegen mich wirken, wie er wollte, — ich würde das Kind taufen zur Ehre eines, der noch höher oben war — — „Laßt Euch das nicht bekümmern, Frau Blattner! Aber sagt: Warum wollt Ihr, entgegen dem Willen Eures Gatten, das Kind von mir taufen lassen?"

„Ich war die beiden Sonntage, die Ihr schon hier seid, in der Spinnstube bei Eurer Predigt", sagte sie schlicht.

Oh, wieviel Freude war für mich doch in dieser kurzen Erwähnung einer Tatsache! Freude des Bauers, der die ersten Hälmchen der Saat sprossen sieht. „Wie soll das Kind heißen?" Ich nahm die Füllfeder zur Hand.

„Auch das ist so eine Sache, Herr Pfarrer. Der Jakob will, es solle Gian heißen. Und ich hätte gern — nehmt's nicht übel! — Euren Namen —"

„Seid getrost, gute Frau: Ihr beide sollt recht haben, Ihr und Euer Jakob! Denn Gian heißt nichts anderes als Johannes."

„Eh nein! Ihr heißt so wie der — —"

Ich nickte. „Also, wenn es Euch paßt: morgen um vier Uhr nachmittags in der Spinnstube! Nun sehet nur zu, daß Ihr den Jakob dabei habt! Das ist Eure Aufgabe."

„Ich meine schon, daß er kommt!" sagte sie froh. „Ein wenig wüst tun wird er, aber es ist unser Erstes. Sechs Jahre lang haben wir gewartet; jetzt ist er rein närrisch vor Freude. Und er tut's mir zuliebe, wenn ich darauf bestehe."

„Nehmet nur Freunde und Bekannte mit, wer immer kommen will!" rief ich ihr dann noch nach. „Es wird ein schönes Fest."

Nur eines habe ich bangend besorgt: Ob der Jakob Blattner wohl käme? Ich weiß ja nicht, wie weit die Herrschaft des Padrutt in das Leben der Roccaner greift. Ob er durch ungeschriebene, aber strenge Gesetze, wie sie ja gerade unter gesetzwidrigen Gemeinschaften oft gelten, einem Vater den Gang zur Taufe des Kindes verwehren kann? Und ob er das will?

Gian Padrutt, wenn Du das tätest, dann wäre es an der Zeit, daß ich mich auf den Weg machte zu den Felsen der Vergine und mit Dir spräche! Ist mir dieser Gedanke doch schon oft gekommen; nur möchte ich vorher gern den Bergen vertrauter werden. Längst freilich habe ich den feierlichen Schwarzrock und breiten Hut abgelegt; hab gelernt, mit ein paar Pfund Eisen an den Füßen zu gehen und mir den Wind um das unbedeckte Haupt pfeifen zu lassen. Bei jedem Wetter gehe ich alltäglich zur Todmatte, wo ich Nina Padrutt kennenlernte, und übe mich an den Felsblöcken im Klimmen und Turnen. Nur das schwarze Mädchen — das hab ich dort nicht mehr gesehen —

Wunderlieb haben Allmens die Spinnstube zum Taufzimmer gerüstet. Um Benis Kruzifix schlang sich ein Teppich von Alpenrosen, in dem zierliche Mäander von wildem Edelweiß waren. Schwere bunte Decken, wie sie die Frauen hier in den langen Winterabenden weben, deckten den Boden, und das Gefäß für das Taufwasser — wieder eine Gabe Benis — war aus hellem Lärchenholz geschnitzt und mit einem Fries von Gestalten umkränzt: die Geschichte des Jesuskindes, von der Nacht zu Bethlehem bis zum Gespräch mit den Schriftgelehrten. Wohl war vieles derb und unausgefeilt, und Beni tat darob sehr bekümmert: In den wenigen Tagen habe er die Arbeit nicht so präzis machen können, aber nach der Taufe wolle er es in Ruhe ausschnitzeln und verfeinern.

So viel Volks war noch nie zu meinen Füßen, da ich die Holzstufen zum Altartisch emporstieg. Und neben der Blattnerin, die das schlummernde Bündlein Mensch in den Armen hielt, stand ein hoher blonder Mann mit einem zwirbelig auseinandergezogenen Schnurrbart und Augen aus blauem Gletschereis. Es war er also doch gekommen!

Er reichte mir unbefangen die Hand. „Man muß dem Eheweib für solche Gab' etwas zulieb tun!"

„Ist recht, Blattner! Und ich bin von Herzen froh! Aber vor allem ist die Gab' Gottes, und dem wollen wir das Knäblein jetzt zuführen."

Die Leute reden hier schwer und altertümlich, oft so, wie die Worte auf den Spruchbändern stehen, die auf alten Holzschnitten den Personen aus dem Munde hängen. Ich bemühe mich, meine Stadtsprache abzulegen und den Ton dieses inmitten fremden Sprachgebietes verlorenen deutschen Stammes zu treffen.

„Hauptsache ist —", wollte Blattner etwas zögernd erwidern, aber ein Ellbogenstoß seines Weibes ließ ihn schweigen.

Das belustigte mich. Denn der kühne Bergmensch, gewiß nicht der Schwächste in des Padrutt Schar, schien unter dem Pantoffel seiner Eheliebsten zu stehen. Anders wäre es ja auch kaum möglich gewesen, daß das wackere Weib den Wunsch nach der Taufe durchgesetzt hätte. Vielleicht hatte er sagen wollen, daß ihm die Hauptsache sei, das Kind würde ein gewaltiger Mann, gleich dem, dessen Namen es tragen sollte? In dieser Hinsicht schien Jakob Blattner vorsichtig und nicht geneigt, seinen Willen aufzugeben. „Saget, Herr Pfarrer, auf Euer Wort: Ist „Johannes" und „Gian" wirklich der gleiche Name?"

„Freilich! Da Ihr Leute deutscher Zunge seid, taufen wir das Kind auf den Namen des Lieblingsjüngers Christi: Johannes!"

„Der zu seiner Rechten saß!" fügte Blattner dazu. Welch verwirrtes Volk! Sicher im Wissen um die heilige Schrift und daneben eine Verbrechergesellschaft, wenn man nach den Buchstaben des Gesetzes sprechen will.

„Ihr könnt dann den Buben rufen, wir Ihr wollt", fuhr ich fort. „Gian oder Hans, auch Giovanni, da Ihr ja Italiener seid, oder Jean, wenn Ihr's französisch haben wollt."

Ich stockte, wandte mich rasch dem Altar zu. Denn in der Schar der Frauen, die mit ihren schweren, schwarzseiden bebänderten Hüten in den Bankreihen saßen, hatte ich ein unbedecktes Haupt erspäht, dem das noch schwärzere Haar wie eine Krone um die Stirne lag: Dort hinten, in der vorletzten Reihe, saß Nina Padrutt!

Wogend und wirr durchströmte es mich. Was bedeutete dieser Besuch? Kam die Tochter des großen Gian, um mich zu überwachen? Hatte ihr Vater sie gesandt, damit sie aus meiner Rede versteckte Spitzen und Hiebe gegen ihn feststelle, die die gröberen Ohren der Roccaner nicht wahrnehmen konnten? Oder war es bloße Neugierde? Vielleicht Spott? Und die starke Erregung riß alles zusammen, was ich mir vorbereitend aufgebaut hatte. An die Taufe Christi im Jordan hatte ich anknüpfen wollen; nun vermeinte ich, eine Gegnerschaft zu spüren, die mich in dieser schönen Feststunde meines jungen Priesterdienstes umlauerte.

Dicht vor mir sah ich das in weißes Linnen und grobe, schwere Spitzen gehüllte Knäblein des Jakob Blattner. Es schlief, hatte einen Finger im Munde, und von seinen hellen, krausen Härlein ging ein flimmerndes Leuchten; denn die Sonne fiel durch das Fenster in breiter Flut auf Täufling und Kruzifix.

Da fand ich fast unbewußt das Band zwischen den beiden glorienumstrahlten Wesen, sah, von ihnen ausgehend, erwartungsvolle und scheufromme Kinderaugen zwischen den undurchdringlichen Gesichtern der Erwachsenen. Derer vergaß ich — zu den Kleinen schritt ich, die von ihren Müttern mitgenommen worden waren. Und wie eine urgewaltige Melodie stieg mir das Wort auf: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Bei der Taufe des Johannes Blattner sprach ich zu den Kindern von Rocca. Ich weiß nicht, ob es gut war. Aber es war nichts Fremdes und Erzwungenes in mir. Es war mir, als ob ich sänge und jubiliere.

Erst, als alles zu Ende war und ich im Freien stand, bin ich erwacht. Mir war, als träte ich aus einer sonnendurchwallten Kinderstube in eine nüchterne Welt des Zweckes und Verdienens. Die Leute gingen auseinander, und da sie mich grüßten, war mir, als ob eine verhaltene Wärme in den knappen Worten sei.

Langsam stieg ich, um das Erlebte ausfluten zu lassen, bergan, meinem mir schon liebgewordenen Träumerwinkel zu, der Todmatte. Nina Padrutt hatte ich nicht mehr gesehen; sie war wohl unmittelbar nach den letzten Segensworten aus der Tür gewischt. Ich hätte sie gern gesprochen — und doch: Was hätte ich sie fragen sollen?

Ich saß auf dem Stein, unter dem wir uns damals geborgen hatten, und dachte so vor mich hin. Zeitweise klang verwehtes Sprechen, Steinschlag und Eisenklirren: Die Leute, die jetzt zur Sommerszeit auf den oberen Hütten lebten, kehrten vom Tauffest heim.

Es ging dem Abend zu. Schon hatte die Sonne Rocca verlassen und füllte die Crocewand mit letztem Licht. Links der Todmatte zieht sich ein Rasenrücken gegen den Passo Ciatif; er hob sich dunkel und massig gegen den leeren Himmel ab.

Zwei Menschen waren dort aufgetaucht und schritten nebeneinander der Höhe zu. Wie hatte doch Beni gesagt? Josap Werlen bemühe sich um des schwarzen Gian Tochter — — Das mochte wohl so sein: Er faßte jetzt ihre Hand. Schon oft hatte ich beobachtet, daß Männlein und Weiblein, so sie bergan zu ihrer Alphütte wandern, Hand in Hand miteinander schreiten. Das ist nicht einmal ein Zeichen von Liebe, sondern eher ein Ausdruck der Kameradschaft im sorgenvollen Hirtenleben. Galanterie und Schöntun sind denen hier fremd. Frauen oder Mädchen tragen zumeist den oben ausgewölbten Tragkorb, Gerla genannt, hochbeladen mit Lebensmitteln und Leckſalz für die Alp, während der Herr der Schöpfung unbelastet nebenher geht. Ein Stück Altertum ist das noch: Dem freien Mann ziemt nur die Last der Waffe und des kampffrohen Berufes. Für Rocca wären das die zentnerschweren Schmugglerballen auf schwindligem Felsenpfad — —

So ähnlich war es auch hier: Nina trug zwar keine Gerla, aber einen prall gefüllten Rucksack, während Josap ohne Bürde neben ihr ging. Ich duckte mich hinter den Stein, um nicht gesehen zu werden. Die beiden blieben gerade ober mir stehen; der Wind vertrug ihre Worte, aber sehen konnte ich, daß Nina dem Burschen die Hand entzog, ihm lachend etwas sagte und dann dem einigermaßen Verblüfften ihren Rucksack anhängte. Es war unverkennbar, daß die Tochter Padrutts dem Alplerburschen eine kleine Lehre über Höflichkeit gegen Frauen erteilt hatte.

Die zwei stiegen weiter, verloren sich hinter dem flacher werdenden Teil des Rückens. Dort, wo die grauen Geröllströme in letztes Grün griffen, mußte sich der Pfad teilen. Geradeaus ging es dem Passo Ciatif zu; rechts zog sich eine breite Schutterinne gegen den Fuß der Vergine. Wohin wandte sich Nina Padrutt? Wohin würde ich selbst einmal gehen müssen, um den Bergkönig in seinem Horst aufzusuchen?

Ich sprang auf, hastete den kurzen Hang empor. Die beiden gewahrte ich sogleich, und auch ihre Stimmen kamen jetzt wie fernes Murmeln zu mir herab. Ein Ausruf schnitt schärfer in das Schweigen des Abends: Nun hatten sie mich wohl erspäht — — Ich tat, als kümmere mich das Oben nicht, setzte mich auf einen Felsblock und sah in entgegengesetzter Richtung ins vernebelte Unterland. Oben klirrte Geröll; hastiges Trappen von schweren Schuhen.

Josap Werlen kam zurück. Mit federnden Sprüngen setzte er von Stein zu Stein, brauste heran und knallte, von einem Block niederschnellend, gerade vor mich. Ich sah in sein braunes, starkknochiges Gesicht, über dem das leicht gelockte Blondhaar steil aufstand, und sah Gegnerschaft in den harten, hellen Falkenaugen. Dennoch brummte er einen Abendgruß.

Ich gab ihn mit zurückhaltender Gleichgültigkeit wieder.

„Einen Gruß vom Fräulein Padrutt soll ich sagen!" begann er zwangsvoll. „Sie habe Euch unten im Dorf gesucht nach der Taufe, aber Ihr waret verschwunden."

„Mich — das Fräulein Padrutt?" Mit dem Staunen schwang sich kaum gedämpfte Freude mit, die sofort mißtrauisches Glimmen in den Augen Josaps auslöste. Doch warum Freude? Vielleicht hatte mir die Tochter des schwarzen Gian eine üble Botschaft zu sagen gehabt. Zwischen den Felsen der Vergine und der Spinnstube von Rocca war ja Fehde angesagt. „Was wollte Fräulein Padrutt von mir?"

„Was weiß ich?" Er schlupfte die Achseln. „Ich glaub', es ist wegen einer armen Frau, die Ihr besuchen sollt."

„Könnt Ihr mir das nicht auch sagen?"

„Weiß nichts Genaues — Sucht Eure Geschäfte selbst!"

Das war grob. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. Aber er wischte sie mit einer Drehung des Körpers fort.

„Was habt Ihr gegen mich, Josap Werlen? Schon bei unserem ersten Zusammentreffen an der Rondinaschlucht habt Ihr mir bösen Willkomm gegeben!"

„Ich muß Euch nicht alles sagen, was ich denke!" trotzte er.

„Aber ich kann es Euch sagen: Ich weiß, was hier vorgeht; ich weiß von den Lichtern am nächtlichen Berge — — "

„Ihr habt heut schon einmal gepredigt, Herr Pfarrer; unten bei der Taufe! Ich war nicht dabei, aber die Leute — — Eh, was kümmert's mich?"

Ich merkte ihm an, daß er etwas für mich Erfreuliches hinabdrückte. Ich hatte bei meinen Worten Menschen gewonnen; das war den Nachtgängern wohl nicht recht. „Ich will Euch keine Predigt halten, Josap. Wir können, denk' ich, auch so in Frieden miteinander plaudern." Ich sah wohl: Er war, trotz seiner Wildheit, leicht zu lenken. Widerwillig scharrte er mit dem Schuhabsatz im Rasen. „Ich habe vorhin Spaß gehabt an Euch beiden", meinte ich. „Nina Padrutt hat Euch gelehrt, daß der Mann der Frau die Last abnehmen müsse?"

Erstaunt sah er mich an; auf diese Wendung des Gesprächs war er nicht gefaßt gewesen. „Das habt Ihr gesehn? Ihr lauert wohl überall herum?"

„Ich bin in Frieden unten auf dem Felsblock gesessen; die Todmatte ist mein übliches Spaziergangsziel."

„Ich weiß", nickte er. „Henu, da habt Ihr uns gesehn? 's ist eben bei uns anders Brauch als bei den feinen Leuten."

„Das hat mit der Feinheit nichts zu tun, Josap. Der Mann ist der Stärkere und muß der Frau helfen!"

„Glaubt Ihr, Herr Pfarrer, daß mir's die Nina übelgenommen hat?" fragte er jetzt, mit der Vertrauensseligkeit eines Kindes, das eben geschmollt hatte. Wirklich: Stahlharte Riesen mit Kinderherzen sind die Männer dieser Berge.

„Das glaub' ich nicht. Sie weiß ja, was hier Brauch ist. Nur fügt sie sich dem nicht."

Er blickte verlegen vor sich hin: das gescharrte Loch im Rasen wurde immer größer.

„Saget, Josap: Ihr kennt wohl die Berge hier gut? Ja? Nun, dann erzählt mir von der Vergine!"

Es ging wieder durch ihn, wie wenn ein Segelboot von einer Bö erfaßt wird. „Laßt uns unsere Wege gehen —!" keuchte er, in einem Kampf zwischen Groll und Höflichkeit.

„Was kümmern mich Eure Wege? Sie sind nicht die meinen. Aber ich möchte von den Bergen einiges wissen. Ist auf der Vergine überhaupt schon einmal ein Mensch gestanden?"

„Ja: schon etliche. Aha, Ihr seid wohl" — er musterte mich neugierig — „auch einer von den Bergkraxlern, die wunderselten hier durchkommen? Sie alle fragen, ob die Vergine schon erstiegen sei. Einmal waren zwei Italiener da; die wollten mich als Führer auf den Gipfel dingen."

„Wart Ihr schon oben?"

„Schon dreimal."

„Nun, und habt Ihr die Fremden nicht geführt?"

Er schüttelte den Kopf, daß die blonden Haare flogen. „Eh, mit solchen Leuten auf die Berge laufen —!" meinte er geringschätzig.

„Ist gar nicht dumm, Josap. Wißt Ihr, was Euch die für die Begleitung gegeben hätten?"

Er überlegte. „Wenn ich Gepäck aus Forni hole, zahlt mir der Posthalter unten drei Lire für den Weg."

„Nun, für die Besteigung der Vergine hättet Ihr, ohne unbescheiden zu sein, hundert Lire heischen können."

Er sah mich mit aufgerissenen Augen an. „Hundert Lire? Ihr treibet Spaß, Herr Pfarrer!"

„Keineswegs! Hundert Lire sind nach Schweizergeld fünfundzwanzig Franken. Das nehmen unsere Bergsteiger für einen ganz leichten Gipfel. Und die Vergine ist gewiß schwer?"

Er nickte. „Sehr schwer — — Aber, Herr Pfarrer, da bin ich ja recht dumm gewesen?"

„Scheint mir auch so. Ihr hättet mit diesem einen Weg so viel verdienen können, wie Ihr sonst in zwei Wochen mit anderen Wegen verdient. Und, sagt mir, wie ist es mit dem Passo Ciatif? Ist der gefährlich?"

„Von hier aus nicht. Aber drüben hat's eine böse Stelle."

„Ihr wollt mich wohl nicht gern auf den Passo führen, Josap?"

Seine Augen verkrochen sich hinter kleinen Spalten. „Was wollt Ihr auf dem Passo?"

„Oben stehen. Ist das nicht genug? Habt Ihr keine Freude, wenn Ihr von einer Gipfelhöhe über Land und Berge blickt?"

„Ja — denk wohl!" Die ahnende Freude, die die Bergmenschen an den Wundern ihrer Heimat haben, schwang in dieser schwerfälligen Antwort.

„Wir wollen offen miteinander sein, Josap. Ich will nichts von Euren geheimen Pfaden wissen. Versteht Ihr mich? Es steht Euch also frei, die Wege zu suchen, die Euch passen."

Er sah mich kopfschüttelnd an. „Herr Pfarrer, Ihr seid zwar blaß und städtisch zu uns gekommen, aber mutig seid Ihr. Habt Ihr keine Angst, mit mir allein in die Berge zu gehen?"

„Nicht im mindesten! Wenn Ihr mein Feind seid, so könnten wir dort oben Freunde werden."

„Ja — aber — —" Noch hemmte ihn etwas. „Ich will's überlegen!" sagte er rasch; so, wie man eine billige Ausrede hinwirft.

„Ihr müßt wohl erst fragen?" erwiderte ich recht harmlos. Sein Staunen sagte mir, daß ich recht geraten hatte.

„Nun, fraget immerhin! Und wenn Ihr ein Nein bekommt, dann geh ich eben allein!"

Acht Tage sind seither verstrichen, aber von Josap Werlen habe ich nichts vernommen. Daß er am Sonntag nicht in der

Höchstleistungen des Verkehrswesens

Eine besonders großzügige Ausgestaltung im Rahmen der Leistungsschau des Nationalsozialismus auf dem gesamten Berliner Ausstellungsgelände hat die Verkehrsabteilung erfahren. Auf allen Verkehrsgebieten sind in den letzten vier Jahren Höchstleistungen vollbracht worden, die teils ursächlich den Aufschwung auf anderen Gebieten herbeiführten, teils Folgen der Wiedererweckung von Gewerbe und Handel sind. Das erstere gilt insbesondere für die Motorisierung des deutschen Verkehrs, die ganz auf persönliche Initiative des Führers zurückzuführen ist. Ohne Motorisierung hätte die Arbeitsbeschaffung nicht das bewundernswerte Ausmaß erreicht; ohne den großzügigen Einsatz der Arbeit hätte andererseits die Motorisierung nicht so gewaltige Fortschritte machen können. Ihren stärksten Beweis erhält die Motorisierung in der Vervierfachung der hergestellten Kraftfahrzeuge. Allein im Jahre 1936 wurden mehr Kraftwagen und -räder erzeugt als in den drei Jahren 1930 bis 1932 zusammen! Die Leistungszahlen der Autoindustrie bezeugen eindringlich, daß sowohl die Industrie als auch das deutsche Volk dem Appell des Führers bei der Eröffnung der Autoausstellung 1933 einsatzbereit gefolgt sind:

	Gefolgschafts-mitgl.	Herstellung von Personen-wagen	Last-wagen	Kraft-rädern
1929	54 097	69 898	18 384	95 418
1933	51 036	92 160	12 828	53 473
1934	80 858	147 330	25 684	100 009
1935	100 937	205 092	38 851	129 680
1936	120 000	240 292	53 925	154 857

Diesem enormen Erzeugungsaufstieg entsprechend ergibt sich ein gewaltiger Verbrauch an Material, das die Autoindustrie von anderen Industrien bezogen hat. So wurden in den letzten 2 Jahren von der Autoindustrie bezogen: 91 241 Motore, 303 652 Kupplungen, 192 329 Wechselrädergetriebe, 107 280 Aufbauten, 96 364 Kurbelwellen, 2 538 748 Räder.

Um diesen gesteigerten Bedarf überhaupt liefern zu können, wurden riesige Maschinen mit früher nie gekannter Höchstleistung eingesetzt. Als Beispiel zeigt die Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit!" eine riesige Kniehebelziehpresse, die vor den Augen der Ausstellungsbesucher Karosserieteile, Kotflügel und Motorhauben preßt.

Leistungsfähigkeit und Qualität der Erzeugnisse unserer Autoindustrie haben sich so stark gehoben, daß auch die Ausfuhr deutscher Kraftfahrzeuge erheblich zugenommen hat. So wurden ausgeführt: Personenwagen: 1933 9 539, 1934 11 212, 1935 21 158, 1936 29 980; Lastkraftwagen: 1933 1946, 1934 1755, 1935 3486, 1936 5927; Krafträder: 1933 1675, 1934 2015, 1935 5349, 1936 11 636.

Neben der Kraftfahrzeugindustrie ragt die ungewöhnliche Entwicklung der deutschen Werften besonders hervor. Die Systemregierungen wußten für die Werften, in denen das Dröhnen der Niethämmer zu verstummen drohte, keine bessere Beschäftigungsmöglichkeit, als die deutsche Handelsflotte abzuwracken, weil sie in den Seehäfen zu vermodern drohte. Im Dritten Reich dagegen haben Personen- und Güterverkehr über See einen Auftrieb erhalten, der den Bau zahlreicher neuer und modernster Seeschiffe erforderte. Auch hier eine Wechselwirkung: steigender Seeverkehr verlangte neue Schiffe; Modernisierung und Ausstattung der neuen Schiffe steigerte die Inanspruchnahme dieser Schiffe. Und auch hier wiederholte sich derselbe Vorgang wie in der Autoindustrie: die gewaltigen Inlandsleistungen veranlaßten das Ausland, in weit größerem Umfange Schiffe in Deutschland auf Kiel legen zu lassen. Auch hierfür mögen Zahlen den schlüssigen Beweis führen:

	auf deutschen Werften neuerbaute Schiffe in Bau befindlich dtsch.	Ausld.	zus.	fertiggestellt dtsch.	Ausld.	zus.
1933	34	8	42	15	2	17
1934	84	14	98	46	2	48
1935	123	74	197	45	20	65
1936	228	121	349	94	64	158

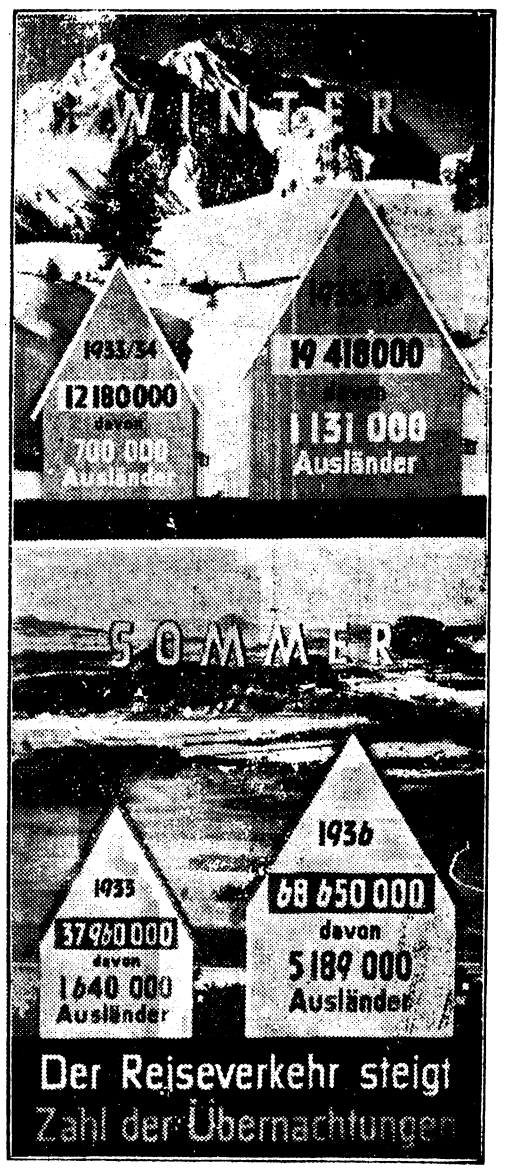
Die für deutsche Reedereien erbauten neuen Handelsschiffe sind sämtlich, vom Ozeanriesen bis zum Heringslogger, im genauen Maßstab 1 : 100 und in naturgetreuer Nachbildung in der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit!" aufgefahren. Erst diese geschlossene Schau aller Neubauten vermittelt einen rechten Eindruck von der Größe dieser Leistung.

Die Notwendigkeit der Verstärkung und Verjüngung der Handelsflotte ergibt sich aus der Entwicklung des Passagier- und Güterverkehrs über See. Ueber deutsche Häfen sind eingereist 1933 83 558 Personen, ausgereist 76 821, 1936 eingereist 107 546, ausgereist 118 253. Trotz der Neubauten sind seit 1933 immer mehr Schiffe, die einst stillagen, wieder in Dienst gestellt worden. Von der gesamten Seeschiffstonnage der deutschen Handelsflotte waren eingesetzt: 1933 72,0, 1934 86,7, 1935 93,3, 1936 97,7, 1937 98,4 v. H. Die steigende Ausnutzung der deutschen Schiffstonnage war die Folge der Wiederbelebung des Seegüterverkehrs und des Güterumschlages in den deutschen Seehäfen. Insgesamt betrug der Güterverkehr: 1933 36,5, 1934 42,6, 1935 44,1, 1936 50,6 Millionen Tonnen. Die Entwicklung der Binnenschiffahrt ist nicht dahinter zurückgeblieben. So erhöhte sich der Güterverkehr auf den deutschen Wasserstraßen in Ankunft und Abgang von 101,9 Millionen Tonnen im Jahre 1933 auf 152,6 Millionen Tonnen im Jahre 1936.

Diese erstaunliche Zunahme des gesamten Schiffsverkehrs ist nicht etwa auf Verlagerung von einem Verkehrsmittel auf das andere zurückzuführen. Die Verkehrszunahme hat sich auch im Luftverkehr und auf den Schienen in höheren Zahlen ausgewirkt. Die deutschen Zeppeline, deren einen das gesamte deutsche Volk beklagt, legten in den vier Jahren 1933 bis 1936 1 428 037 Kilometer zurück und beförderten im Ueberseedienst 7852 Passagiere. Die beförderte Post betrug 36 201 Kilogramm, die Fracht 29 743. Nicht geringer ist die Zunahme im Flugzeugverkehr. Im Jahre 1936 wurden befördert 231 900 Fluggäste (1933: 94 872), 1 384 000 Kilogramm Luftpost (429 000) und 1 326 000 Kilogramm Luftexpreßgut (1 042 000).

Auch die Reichsbahn, die immer wieder Verbesserungen eingeführt und die Fahrzeiten verkürzt hat, hat ihre Leistungsziffern beträchtlich erhöhen können. So wurden 1936 1 613,9 Millionen Fahrgäste und 451,3 Millionen Tonnen Fracht befördert gegenüber 1240,5 Millionen Fahrgästen und 308,1 Millionen Tonnen Fracht im Jahre 1933. Erhöhte Leistungen brachten der Reichsbahn erhöhte Einnahmen, die sie in Verbindung mit einer Anleihe für Verbesserungen und damit für Arbeitsbeschaffung einsetzen konnte. Selbstverständlich wirkte sich der Auftrieb auf allen Gebieten auch fördernd für die Reichspost aus. 1936 wurden z. B. 6302 Millionen Briefe (1933: 5 510 Millionen) und 292 Millionen Pakete (239) befördert. Die Zahl der Ferngespräche erhöhte sich von 2142 Millionen 1933 auf 2538 Millionen 1936, der Kraftfahrzeugbestand von 13 446 auf 16437.

So hat im Deutschland Adolf Hitlers der Verkehr auf allen Gebieten einen Aufschwung genommen, der berechtigt, von einem Zeitalter des Verkehrs auf den Land- und Autostraßen, den Schienenwegen, den Binnenwasserstraßen, auf der See und in der Luft zu sprechen. Die Leistungsschau „Gebt mir vier Jahre Zeit!" hat diese stolzen Erfolge in allen Verkehrsarten zusammengefaßt.



Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 2. Juni 1937.

Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe wird strafrechtlich verfolgt.

Zobten als Blumenstadt.

Wer einmal das kleine Bayern-Städtchen „Rothenburg ob der Tauber" gesehen hat, der kann wohl sagen, daß es wirklich eine Blumenstadt ist, die als solche über Deutschlands Grenzen hinweg bekannt ist. Könnten wir dasselbe nicht auch von Zobten haben? Dazu gehört aber vor allen Dingen ein guter Wille und etwas Geld. Unsere Gärtnereien sind in der Lage, allen Anforderungen gerecht zu werden. Der hiesige Haus- und Grundbesitzer-Verein hat sich der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Blumenschmucks und der Hebung des Fremdenverkehrs angeschlossen. Wenngleich im vorigen Jahre 65 Blumenprämien verteilt werden konnten, so steht doch

Zum Untergausportfest des BDM. am 6. Juni 1937 in Zobten.

noch ein Großteil der Zobtener Bürger abseits. An diese ergeht daher die herzliche Bitte, Fenster, Balkone oder was sonst hierzu geeignet erscheint, mit Blumen zu schmücken. Flur, Wiese und Feld haben reichlichen Blumenschmuck angelegt. Alles wandert hinaus ins Freie, um sich an der Pracht und Schönheit der Gottesnatur zu erfreuen. Aber die Straßen unseres Bergstädtchens sind noch sehr leer. Ganz besonders wäre es zu begrüßen, wenn die Schweidnitzer und Bergstraße, als Hauptverkehrsstraßen, reichlichen Blumenschmuck zeigen würden. Zobtens Frauen haben schon immer die Bestrebungen, unserer Bergstadt ein schönes Aussehen zu verleihen, unterstützt. Der Ruf einer „Blumenstadt" möge Zobten daher nicht nur erhalten bleiben, sondern weithin vermehrt werden. Blumen zieren, Blumen erfreuen und Blumen ziehen an. So helft, liebe Mitbürger, dem Blumenschmuck zu seinem Erfolge, zumal wir gerade in diesem Jahre durch das große Deutsche Sängerbundesfest in Breslau viel auf Besuch zu rechnen haben. Unser Bergstädtchen soll dem Wanderer ein angenehmer Aufenthalt, dem Erholungsuchenden eine Stätte der Freude sein. Nur so ist es möglich, daß bei größerer Beteiligung der Hausbewohner eindrucksvolle und wahrhaft schöne Ergebnisse erzielt werden. Hier kann die Hausgemeinschaft einmal praktisch in Erscheinung treten und mit der Tat belegen, daß Gemeinnutz über allem steht. Es wird dann bei allen Zobtenbesuchern nur die Meinung geben: „Nichts geht über das Bergstädtchen, die Blumenstadt Zobten, und damit die Zobtener."

— **Wetter in Zobten und Umgegend am 2. Juni, früh 7 Uhr.** (Wetterstation.) Barometer = 756,2 mm, etwas gefallen, gestern früh = 757,9 mm, Thermometer = 14,6° C., Tieftemperatur nachts = 12,0°, über dem Boden = 11,2°, Maximum gestern = 21,2°, Minimum = 14,6°, Boden = 11,4°, relative Feuchtigkeit = 70%, in 1 cbm Luft = 8,680 g Wasser, Wind = NW., 2—3, Bewölkung = 8/10 des Himmels mit Schleierwolken bedeckt, Zug aus W., Fernsicht = 10 km, Niederschlag = 0,0 mm, nachts Regennässen, gestern = 7,2 mm, Boden feucht.

— **Soldatenbund, Kameradschaft Zobten.** Am Sonnabend, den 5. Juni 1937, 20 Uhr ist in Striegelmühle, Gasthaus Koslowski, der fällige Kameradschaftsabend für Juni 1937, zu welchem auch die Angehörigen der Kameraden herzlich eingeladen werden. Einige Kameraden werden uns mit Musik die Stunden kameradschaftlichen Beisammenseins verschönern. Auch ein Gewehr für den Schießsport ist da. Es wird daher vollzähliges Erscheinen aller Kameraden erwartet.

— **Okulus, Wach- und Schutzgesellschaft m. b. H., Abteilung Zobten.** Im Monat Mai 1937 wurden nach dem Tätigkeitsbericht offen vorgefunden: 9 Fenster, 6 Ställe, 9 Autogaragen, 3 Haustüren, 34 Tore, 28 Türen, 1 Waschküche, 1 Rollkammer, 1 Rolladen. An 8 Stellen brannte das Licht. 1 Pferd ist angebunden worden. 7 Haustüren wurden aufgeschlossen und 7 Schlüssel abgezogen. 1 Herrenfahrrad ist gefunden worden.

Schauburg Zobten.

„San Franzisko".

Die große Erdbeben-Katastrophe aus dem Jahre 1906 dürfte noch den meisten in Erinnerung sein. Eine blühende Stadt der Westküste der Vereinigten Staaten mit 400000 Einwohnern wurde damals durch eine Naturkatastrophe fast dem Erdboden gleich gemacht. Dieses furchtbare Ereignis hat der große Regisseur W. S. van Dyke aufgegriffen, um eines der gewaltigsten Werke der Leinwand herzustellen.

Silvester 1905! In den Straßen von San Franzisko tollt und jubelt eine vieltausenköpfige Menge, Frösche knallen. Flammendes Sprühen knatternder Raketen wird plötzlich überstrahlt vom grellen Schein eines wirklichen Feuers. Ein Hotel mitten im Vergnügungsviertel, am Barbara Strand, brennt vollständig nieder. Blackie Norton, der Besitzer des Vergnügungspalastes „Paradies", trifft die kleine Sängerin Mary Blake, die in San Franzisko eine Stellung sucht und jetzt durch den Brand obdachlos geworden ist. Er engagiert das schöne junge Mädchen für sein Lokal, und mit ihrer bezaubernden Stimme begeistert sie nun jeden Abend die Besucher. Unter den Gästen ist eines Tages auch der Direktor der Tivoli-Oper, Mr. Burley. Als dieser Norton bestürmt, die talentierte Sängerin für seine Oper freizugeben, läßt Norton Mary selbst wählen. Sie entscheidet sich für das „Paradies". Bald darauf gestattet ihr Blackie aber, in einem Kirchenchor zu singen. Eines Abends sieht sich Mary den beleidigenden Bemerkungen der Angestellten Nortons ausgesetzt. Da verläßt sie heimlich das „Paradies" und geht zur Oper. Riesenhaft ist dort ihr Erfolg in der Rolle der „Margarete". Nach der Aufführung erscheint Norton, der der Vorstellung beigewohnt hat und sich durch Marys Gesang mehr denn je zu ihr hingezogen fühlt, und nimmt die Sängerin wieder mit in sein Lokal. Er will sie zur Königin des „Strands" machen. Aber Mary verläßt ihn zum zweiten Male, als Norton sie in einem sehr gewagten Kostüm auftreten lassen will. Und wieder steht sie unter donnerndem Applaus diesmal als „Traviata" auf der Opernbühne. Inzwischen wird Nortons Lokal wegen verbotenen Alkoholausschanks geschlossen. Seine Leute sind ins Gefängnis gebracht worden. Er braucht dringend Geld. Der „Chickens-Ball", auf dem ein Wettbewerb aller Varietés stattfindet, ist seine Hoffnung. Auch Mary ist mit Mr. Burley, der sich mit ihr verlobt hat, auf dem Ball. Als sie dort erfährt, daß Burley Norton angezeigt und denunziert hat, um dessen Lokal schließen zu können, tritt sie selbst auf die Bühne und erringt mit ihrem Gesang für Nortons „Paradies" den Preis. Freudestrahlend will Mary dem Mann, den sie noch immer liebt, den Pokal überreichen. Er wirft ihn zu Boden und verzichtet auf die unerwünschte Hilfe. In diesem Augenblick größter Aufregung beginnt ein dumpfes unterirdisches Grollen und Donnern.. Die Gläser fallen von den Tischen, die Kronleuchter erzittern, das Parkett des Saales hebt sich, Mauern stürzen. Die Decke zerbricht über entsetzten Menschen. Erdbeben! Viele grausige Minuten hindurch wütet die gewaltige Naturkatastrophe. In den brennenden Ruinen San Franziskos sucht Norton drei Tage lang Mary. Er findet nur den toten Burley. Völlig erschöpft, entdeckt er sie endlich im Lager der Geretteten. Für ein neues Leben vereint ziehen Norton und Mary an der Spitze der Bevölkerung, Siegeslieder auf den Lippen, zurück auf die Trümmer der Stadt, um ein neues San Franzisko zu bauen. Eine Welle der Begeisterung begleitet diesen Film durch die Welt: Millionen sprechen von „San Franzisko"! Millionen singen „San Franzisko"! Millionen sind begeistert! „San Franzisko", das Tagesgespräch der ganzen Welt! An.

Radwegebau erhöht die Verkehrssicherheit.

In einer Beiratssitzung der Reichsgemeinschaft für Radwegebau wurde eine Erklärung zur Frage des Radwegebaus abgegeben. Es heißt darin: Die Teilnehmer der Beiratssitzung sind sich darin einig, daß im Hinblick auf die von Jahr zu Jahr zunehmende Motorisierung des Straßenverkehrs und die ansteigenden Unfallziffern, von denen ein hoher Anteil auf die Radfahrer entfällt, eine beschleunigte Verwirklichung des von der Reichsgemeinschaft als sehr dringlich festgestellten Radwegebauprogramms angestellt werden muß. Die Radfahrer, darunter vor allem diejenigen Volksgenossen, die sich des Rades zur Fahrt zwischen Heimstätte und Betrieb bedienen, bedürfen dringend einer gesicherten Fahrbahn. Nur so ist es möglich, den zahlreichen Unfällen des Verkehrs bis auf ein Mindestmaß vorzubeugen. Mit Rücksicht hierauf dürfen die erforderlichen Mittel nicht gescheut werden. Der Radwegebau bedeutet freie Fahrt, aber auch Verkehrssicherheit für Radfahrer und Kraftfahrer. Die zuständigen Vertreter der Reichsbehörden und der Parteistellen sagten eine weitgehende Unterstützung der Reichsgemeinschaft zu. In erster Linie kommt es darauf an, daß zusätzliche Mittel für den Radwegebau bereitgestellt werden.

Inserate
haben in unserer Zeitung
:-: :-: besten Erfolg. :-: :-:

Stadt- und Landkreis Breslau.

Feuer in einer Tischlerei.

Sonnabendnachmittag wurden die Kraftfahrlandspritze und der Halblöschzug 11 der Freiwilligen Feuerwehr Breslau Stadt nach Lohebrück (Groß-Mochbern) alarmiert. In einem Tischlereigrundstück war Feuer ausgebrochen, das an den großen Holzvorräten reiche Nahrung fand und außerordentlich schnell an Umfang zunahm. Beim Eintreffen der Löschkräfte standen bereits ein Teil des Werkstattgebäudes, zwei Holzschuppen und ein Teil des Holzlagerplatzes in Flammen. Es gelang bald, das Feuer in die Gewalt zu bekommen und eine weitere Ausbreitung zu verhindern. Vom Feuer vernichtet sind im Werkstattgebäude das Erdgeschoß mit Holzbearbeitungsmaschinen und Materialien, ferner etwa je die Hälfte des 1. und 2. Obergeschosses mit Werkzeugen, Halb- und Fertigfabrikaten, ein 60 mal 12 Meter großer Holzschuppen mit Fournieren und Maschinen, ferner ein Holzschuppen mit größeren Holzvorräten und auf dem Platz mehrere 100 Kubikmeter im Freien gestapelte Bretter und Bohlen. Die Entstehungsursache konnte nicht ermittelt werden.

Neue Flugzeit auf der Strecke Berlin—Gleiwitz. Mit Wirkung ab 1. Juni wird die an Werk- und Sonntagen von der Deutschen Lufthansa beflogene Strecke Berlin—Breslau—Gleiwitz nach folgendem Plan durchgeführt: Berlin ab 18.30, Breslau an 19.50, ab 20.00 und Gleiwitz an 20.50 Uhr. Die Zeiten der Gegenrichtung ändern sich nicht; das Flugzeug verläßt demnach Breslau nach wie vor täglich 8.10 Uhr in Richtung Berlin.

Auszeichnung eines Breslauer Künstlers. Der Violinist Gerhard Rose hat vom italienischen Staat ein Stipendium zur Teilnahme an einem Meisterkursus an der Staatlichen Hochschule in Rom bei Professor Serato erhalten. — Die beiden Breslauer Pianisten Bronislaw von Pozniak und Kurt Hattwig spielen am Mittwoch, dem 2. Juni, im Budapester Rundfunk an zwei Flügeln. Die Veranstaltung findet im Rahmen des internationalen Künstleraustausches statt.

Autounfall einer Sängerin. In Sibyllenort ereignete sich ein schwerer Autounfall. Ein Kraftwagen, in dem sich die Opernsängerin Ly Betzou und Kapellmeister Friebe befanden, geriet beim Parken in einen mit hohem Gras bewachsenen Graben. Bei der schweren Erschütterung des Wagens erlitt die Künstlerin eine Gehirnerschütterung. Eine tiefe Kopfwunde und ein Bluterguß im Gesicht waren weitere Verletzungen. Kapellmeister Friebe blieb unverletzt.

Tödlicher Verkehrsunfall. Dienstagfrüh wollte ein Radfahrer auf der Gräbschener Straße eine Zugmaschine mit Anhänger überholen. Dabei ist er anscheinend infolge des schlüpfrigen Straßenpflasters zu Fall gekommen und von der Zugmaschine überfahren worden. Der Verunglückte ist an den Folgen der Verletzungen verstorben.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

= **Familienzuwachs bei Schwan.** Bei Familie Schwan im Generalteich ist ein frohes Ereignis eingetreten. Sechs allerliebste Schwanenkinder sind eingetroffen und tummeln sich schon munter im Wasser.

= **Die tödlich verunglückte Radfahrerin** bei dem Verkehrsunfall an der Kreuzung Weistritzstraße-Reichenbacher Straße ist Frau Meta Rieger aus Schweidnitz, die sich auf der Heimfahrt von einem auswärtigen Besuche befand.

= **Ein Geisteskranker aufgegriffen.** Am Montag wurde der geisteskranke G. B. aus Schweidnitz in Freiburg aufgegriffen. Er war nach der Freiburger Heil- und Pflegeanstalt gelaufen. Dort war er nicht fortzubringen und mußte von einem Polizeibeamten abgeholt werden. Nach vieler Mühe und Geduld konnte der Name festgestellt werden. Nach telephonischer Benachrichtigung der Eltern durch die zuständige Ortspolizeibehörde wurde der Genannte von seinem alten Vater abgeholt.

= **Diebstähle.** Am 24. Mai wurde eine zu dem Vorgarten des Grundstücks Adolf Kessel-Straße führende Gartentür gestohlen. Falls die Gartentür zum Kauf angeboten worden ist, wird der Käufer gebeten, sich sofort bei der Kriminal-Abteilung zu melden, um nicht in den Verdacht der Hehlerei zu geraten. — Am 31. Mai wurde vor dem Grundstück Grabenstraße 1 von einem dort aufgestellten Fahrrade eine graue Kostüm-Jacke mit 2 Taschen gestohlen. Der linke untere Ärmel ist gestopft. — Ein weiterer Diebstahl wurde in der Zeit vom 10. Mai bis 1. Juni in dem Grundstück Kletschkauer Straße 26 ausgeführt. Dabei wurde aus einem verschlossenem Schuppen ein Paar hohe Damen-Sport-Schuhe, Marke „Water Proof", gestohlen. Zweckdienliche Angaben erbittet die Kriminal-Abteilung.

= **Kleine polizeiliche Mitteilungen.** Es wurden erstattet: eine Anzeige wegen Übertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung; eine Person meldete sich obdachlos und eine Person wurde wegen Trunkenheit in polizeiliche Gewahrsam genommen.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes.

Ausgabeort: Breslau-Flughafen.

Während in den unteren Schichten mit einer Nordwestströmung kühler und feuchter Meeresluftmassen nach Schlesien strömen, gleiten in der Höhe feuchte Warmluftmassen aus Südwesten auf.

Aussichten für Nieder- und Mittelschlesien für den 3. Juni: Flachland: Bei westlichen Winden stärkere Bewölkung, vielfach teilweise schauerartige Regenfälle, kühl. — Gebirge: Um Südwest schwankende Winde, stärkere Bewölkung, Kammlagen vielfach im Nebel, teils schauerartige Regenfälle, kühl.

Nächsten Tage: Weiterhin unbeständig.

Zusammenstoß zwischen Eilzug und Lastkraftwagen.

Drei Tote. — Sechs Verletzte.

Am Dienstagnachmittag gegen 15,50 Uhr stieß der von Hirschberg kommende Triebwageneilzug bei Schrankenposten 3 zwischen Lohbrück und Breslau-Freiburger Bahnhof mit einem beladenen Lastkraftwagenzug zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden drei Reichsbahnbedienstete getötet und mehrere Reisende leicht verletzt. Der Kraftwagenführer blieb unverletzt. Der Betrieb auf der Bahn wurde nur unwesentlich gestört. Den verletzten Reisenden wurden sofort von herbeigerufenen Ärzten Notverbände angelegt. Da es sich nur um leichte Fälle handelte, konnten sämtliche Verletzte nach Hause entlassen werden. Bei den getöteten Reichsbahnbediensteten handelt es sich um den Technischen Oberinspektor Fahland (früher in Schweidnitz), den Lokomotivführer Rogner und den Schaffner Georg Schmidt, sämtlich aus Breslau.

Wir erfahren zu dem Unfall noch folgende Einzelheiten:

Der den gesicherten Bahnübergang an der Klein-Mochberner Straße passierende Eilzug Hirschberg—Breslau prallte in voller Fahrtgeschwindigkeit mit einem Lastzug zusammen, der schwere Betonröhren geladen hatte. Durch die Kraft des plötzlichen Zusammenstoßes wurde

der Triebwagen des Zuges bis zum Packraum aufgerissen;

die im Führerstand befindlichen drei Beamten wurden getötet. Durch das geistesgegenwärtige Eingreifen des Zugführers, der im Packraum selbst verschüttet wurde, sich aber aufraffte und die Notbremse zog, wurde der Zug etwa 300 Meter hinter der Straßenkreuzung zum Stehen gebracht. Der Führer des Lastzuges erlitt einen Nervenschock.

Neben dem Bahngleise liegt der zweite Anhänger des Lastzuges, wenige Meter stadteinwärts hinter dem Wärterhäuschen befinden sich die Trümmer des ersten Anhängers, der vollständig zermalmt wurde. Von dem Führerstand des Triebwagens selbst ist nicht mehr viel zu sehen. Die Metallverkleidungen sind aufgerissen, nach oben und seitwärts gebeult — ein Beweis der ungeheuren Kraft, mit der die beiden Fahrzeuge aufeinanderstießen.

Der Zugführer befand sich zur Zeit des Zusammenstoßes im Packraum unmittelbar hinter dem Führerstand, wurde durch den Stoß in eine Ecke des Raumes geschleudert und von Schutt und Splitterwerk überdeckt. Während

der Zug mit unverminderter Geschwindigkeit

weiterfuhr, machte er sich frei und zog die Notbremse, worauf der Zug, der noch einen Teil des Lastwagens an der Stirnseite mitführte, sofort zum Stehen kam. Wäre es dem Zugführer nicht gelungen, die Notbremse zu erreichen, so hätte bei der Geschwindigkeit des Zuges ohne weiteres die Möglichkeit bestanden, daß er mit den 500 Fahrgästen auch die Schranken des Freiburger Bahnhofes durchstoßen und erst in der Vorhalle aufgehalten worden wäre.

Über den Hergang des Unfalles selbst gehen die Berichte weit auseinander. Die beiden durchbrochenen Schranken sprechen dafür, daß der Lastzug die Eisenbahnkreuzung bereits bei geschlossenen Schranken überquerte. Die Zugmaschine ist jedoch vollkommen unversehrt, und auch der Führer erlitt keinerlei äußere Verletzungen. Der Schrankenwärter behauptet, die Schranke rechtzeitig geschlossen zu haben.

= **Reichenbach schlägt Schweidnitz im Schach. Mannschaftskampf mit 8½:1½ Punkten.** Am Sonntag weilte die Zehner-Mannschaft des Reichenbacher Schachvereins zum Meisterschaftskampf in Schweidnitz. In schönen Spielen konnten die Reichenbacher einen überragenden 8½:1½-Sieg landen. Der Reichenbacher Spitzenspieler Elsner und der Schweidnitzer Grittner lieferten sich einen bewegten Kampf und einigten sich nach 4½ Stunden auf remis. Die einzige Niederlage mußte Reichenbach am zehnten Brett hinnehmen, wo Lützel von dem Schweidnitzer Rückert geschlagen wurde.

= **Selbstmord.** Am 31. Mai hat ein hier beschäftigter Koch Selbstmord durch Erhängen verübt.

= **Fundsachen.** In der letzten Spielsaison sind im Stadttheater liegen geblieben: 2 Knabenmützen, zwei Kindergürtel, ein Paar Strickhandschuhe, ein Armflor, ein Paar Pulswärmer, 2 einzelne Strickhandschuhe, ein Notizbuch, eine Damenhandtasche, 2 Jugendausweise, ein Armreif, 2 leere Geldbörsen, ein Futeral, eine Ordensschnalle, eine Vereinsnadel und 4 Schmucknadeln. — Auf dem Fundbüro wurden eine Kinderhandtasche und eine Geldbörse ohne Inhalt abgegeben. Im Geschäft liegen geblieben: ein Regenschirm und ein Geldschein.

= **In einen Lagerraum eingedrungen.** In der Nacht zum 27. Mai drangen unbekannte Täter durch ein offenstehendes Fenster in einen im Erdgeschoß gelegenen Lagerraum in der Köppenstraße ein. In diesem wurden verschiedene Fächer durchwühlt. Gestohlen wurde nichts. Nach den vorhandenen Fußabdrücken kann es sich bei den Tätern wahrscheinlich nur um Kinder handeln.

= **Verkehrsunfall.** Am 1. Juni, gegen 19.00 Uhr, ereignete sich an der Ecke Bismarckstraße—Manfred von Richthofenstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einer Radfahrerin. Es entstand nur Sachschaden. Die Schuld trägt die Radfahrerin, da sie den Wechsel der Fahrtrichtung nicht angezeigt hat.

= **Wer ist der Käufer?** Am 28. Mai hat sich ein Mann in der Franz-Becker-Straße eine Leiter geborgt und nicht wieder zurückgebracht. Es wird angenommen, daß als Täter der am 28. Mai hier wegen der gleichen Delikte festgenommene Mann in Frage kommt, der wahrscheinlich die Leiter verkauft hat. Der Käufer wird gebeten, sich umgehend bei der Kriminal-Abteilung, Burgplan 2, zu melden.

Unfall mit tödlichem Ausgang.

h. **Penkendorf. Auf tragische Weise kam der auf dem hiesigen Dominium beschäftigte Arbeiter Hermann Lobe ums Leben. Beim Holzhacken sprang ein Splitter gegen seine Stirn und verursachte eine scheinbar nur winzig kleine Wunde, die aber schon nach kurzer Zeit den Tod herbeiführte.**

---

b. **Domanze.** Von der Kriegerkameradschaft. Am Sonntag veranstaltete die hiesige Kameradschaft zum 20jährigen Jahrestage der Schlachten in Flandern eine Erinnerungs-Feierstunde im Saale bei Scholz. Die Weihestunde war allen Soldaten gewidmet, die sich in den großen Kampfhandlungen des Weltkrieges bewährt haben. Kameradschaftsführer Eckert gab nach der Begrüßung eine Schilderung über den Verlauf der Schlachten in Flandern, die unsere Soldaten vom April bis Dezember 1917 in fast ununterbrochenem schwersten Abwehrkampf zu bestehen hatten. Mit dem Einsatz von 77 Divisionen gaben deutsche Frontkämpfer in harter Gewaltprobe ihre beste Kraft und brachen so den Angriffswillen der Engländer und Franzosen. Anschließend wurde der große Film „Ringen um Verdun" vorgeführt, der den alten Soldaten Erinnerungen aufschloß und von der Jugend mit Begeisterung aufgenommen wurde. Der Kameradschaftsführer gedachte dann der Gefallenen mit der Aufforderung, ihrem Beispiel folgend echte Kameradschaft zu pflegen. Mit einem dreifachen „Sieg Heil" auf den Führer und Frontkameraden Adolf Hitler wurde die Weihestunde geschlossen.

kr. **Leutmannsdorf.** Neuer Hauptlehrer **Kantor und Organist Wilhelm Schubert von der hiesigen evangelischen Schule wurde am Montagvormittag durch den Kreisschulrat, im Beisein des Bürgermeisters und des Lehrerkollegiums, in sein Amt als Hauptlehrer feierlich eingeführt.**

Aus Schlesien.

Steinau. Selbstmord aus Furcht vor Strafe. Der 16jährige Lehrling Wagenknecht aus Klieschau hatte an einem 3½jährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen und war dann spurlos verschwunden. Obwohl die Ermittlungen der Polizei sofort aufgenommen wurden, konnte der Junge zunächst nicht gefunden werden. Jetzt wurde er im Schloßpark in Klieschau erhängt aufgefunden. Er hatte aus Furcht vor Strafe Selbstmord begangen.

Guhrau. Bei der Arbeit getötet. In Schlaube verunglückte tödlich der aus Neuguth, Kreis Guhrau, stammende Zimmermann Pohl. Beim Bau eines Stallgebäudes schlug ein vom Winde umgeworfener Balken Pohl mit voller Wucht auf den Kopf. Der herbeigerufene Arzt stellte schweren Schädelbruch fest. Pohl ist seinen schweren Verletzungen im Kreiskrankenhaus erlegen.

Glatz. Wohnhaus und Stallung niedergebrannt. In Rengersdorf brannten Wohnhaus und Stallung der Besitzung des Landwirts Adolf Heinrich völlig nieder. Von dem Mobilar und dem Hausgerät konnte nur ein geringer Teil gerettet werden. Das Vieh wurde bis auf eine Ziege in Sicherheit gebracht. Die Ermittlungen nach der Brandursache ergaben, daß der Brand auf Fahrlässigkeit zurückzuführen sein soll.

Glatz. Waldbrand im Bielengebirge. Im Revier Neumohrau (Bielengebirge) brach wahrscheinlich infolge eines durch den Sturm wieder angefachten Holzfeuers ein Waldbrand aus, der auf sechzigjähriges Altholz übergriff. Dank des sofortigen Eingreifens zweier Züge der Reichsarbeitsdienstabteilung Kamnitz, die kurze Zeit nach dem Alarm an der Brandstelle eintrafen, der Feuerwehren der Umgebung und der Holzschläger konnte der Waldbrand auf etwa zwei Morgen Fläche beschränkt werden.

m. **Reichenbach.** Wochenmarkt. Die Auslagen auf dem Wochenmarkt werden immer reichlicher und mannigfaltiger und ergeben im ganzen ein recht reizvolles Bild, so daß ein Wochenmarktbummel einem schönen Spaziergang gleichkommt. Folgende Preise, die, wenn nicht anders vermerkt, für ein halbes Kilo gelten, wurden notiert: Landbutter 1,40 und 1,42 *RM*, Molkereibutter 1,57 und 1,58 *RM*, Weißkäse 20 Pfg., Rübensaft Liter 90 Pfg., Eier 8 bis 12 Pfg., ein Paar junge Schlachttauben 80 bis 90 Pfg., eine Rose Blumenkohl 30 bis 50 Pfg., junge Oberrüben Bund 20 Pfg., Radieschen Bund 10 Pfg., Rettiche Bund 10 Pfg., Schnittlauch Bund 10 Pfg., Zwiebeln 15 bis 18 Pfg., drei Köpfchen Salat 10 Pfg., Kartoffeln 4 Pfg., neue Kartoffeln 15 bis 20 Pfg., Tomaten 40 bis 60 Pfg., Welschkraut 15 Pfg., Blaukraut 15 Pfg., Weißkraut 10 Pfg., Spargel 40 bis 60 Pfg., Rhabarber 10 bis 15 Pfg., Mohrrüben 10 Pfg., junge Karotten 25 Pfg., Schnittbohnen 30 Pfg., Gurken Stück 60 Pfg., Spinat 10 Pfg., Sellerie Kopf 10 Pfg., Stachelbeeren 25 Pfg., Äpfel 40 bis 60 Pfg., ein Blumensträußchen 10 Pfg.

Reichenbach. Auto überschlägt sich und verbrennt. Am Montag ereignete sich kurz hinter Reichenbach auf der nach Güttmannsdorf führenden Straße ein Verkehrsunfall. Der Kraftwagen eines Güttmannsdorfer Einwohners überschlug sich in einer Kurve und landete im Straßengraben. Glücklicherweise ist der Kraftwagenführer mit unerheblichen Verletzungen davongekommen. Als jedoch hilfsbereite Straßenpassanten das Auto wieder flott gemacht hatten, geriet der Wagen in Brand. Das Auto brannte vollkommen aus, und auch eine Aktentasche mit Geld fiel den Flammen zum Opfer.

= **Heidersdorf.** Ein Verkehrsunfall ereignete sich am Sonntagvormittag auf der hiesigen Straßenkreuzung, die als Gefahrenstelle bekannt ist. Ein aus der Ohlauer Gegend stammender Kraftwagen stieß mit einem Strehlener Auto zusammen. Beide Wagen wurden arg beschädigt. Ein Kind, das in dem Ohlauer Wagen saß, erlitt Schnittwunden.

Donnerau-Reimsbach. Nach 7 Monaten tot aufgefunden. Am Sonntagabend fanden Kinder, die mit ihrer Mutter auf einem Spaziergang waren, im Walde eine halbverweste männliche Leiche am Charlottenbrunner Abhange des Köhlerbergtunnels. Nach den polizeilichen Feststellungen wurde die Leiche, welche keinerlei Papiere bei sich trug, als die des seit Oktober 1936 vermißten Kreissägers A. Jaskulla aus Donnerau festgestellt. J. ist freiwillig aus dem Leben geschieden.

= **Waldenburg.** Schwerer Grubenunfall. Auf den Fürstensteiner Gruben verunglückte der 29jährige Hauer Alfons Pachel aus W.-Altwasser durch Steinfall beim Abteufen eines Hauptblindschachtes. Im Knappschaftslazarett ist Pachel an den Folgen dieses Unfalls gestorben. — Selbstmord. Die 55jährige Frau F. im Stadtteil Altwasser, Breslauer Straße, hat sich auf dem Boden erhängt. Als Motiv zu der unseligen Tat wird Nervenzerrüttung angenommen.

Liegnitz. Lieferwagen gegen Motorrad. Am Sonntag fuhr ein Motorrad in Boberau gegen einen Dreirad-Lieferwagen. Motorradfahrer und Beifahrer stürzten auf die Straße, kamen aber ohne Verletzungen davon. Dem Dreirad-Lieferwagen wurde die Schutzscheibe zersplittert. Sein Fahrer erlitt starke Verletzungen der rechten Gesichtsseite. Wie die Untersuchung ergab, war der Richtungsanzeiger des Lieferwagens nicht in Ordnung, so daß der Motorradfahrer die Richtung des Lieferwagens nicht feststellen konnte. Ferner wurde durch die Untersuchung Alkoholgenuß des Wagenführers festgestellt.

Jauer. Treppenhaus in Flammen. Im Treppenhaus der Kartoffelflockenfabrik in Semmelwitz brach auf bisher unbekannte Weise Feuer aus, durch das die gesamte Fabrikanlage in schwerste Gefahr geriet. Das Treppenhaus brannte völlig aus. Die Haupttätigkeit der Wehren bestand darin, dafür Sorge zu tragen, daß das Maschinenhaus wie das am Brandherde anliegende Fabrikgebäude vor dem Übergreifen des Feuers geschützt wurden.

Löwenberg. Großfeuer. Auf bisher noch nicht ermittelte Ursache brach am Sonntag im Ortsteil „Schwalbenschwanz" bei Häusler Berner Feuer aus und äscherte das mit Stroh gedeckte Gebäude völlig ein. Das Mobiliar konnte zum großen Teil geborgen werden.

Haynau. Zwei Wochen besinnungslos und nun gestorben. Vor fast zwei Wochen wurde der auf dem Oberhof in Brockendorf beschäftigte Erwin Kauschke von einem Pferdehuf an den Kopf getroffen. Kauschke ist jetzt im Haynauer Krankenhause den Folgen des Hufschlages erlegen. Seit dem Unglück hatte er im ganzen nur für wenige Augenblicke die Besinnung wiedererlangt.

Görlitz. Tödlicher Unfall. Der in den zwanziger Jahren stehende Sohn Konrad des Erbhofbauern Bruno Hänsel in Nieder-Schönbrunn war damit beschäftigt, ein Pferd aus dem Heuwender auszuspannen. Plötzlich ging das Pferd durch, zerbrach die Deichsel und ein Teil davon drang dem jungen Mann in den Leib. Trotz sofortiger Überführung in eine Görlitzer Klinik ist er dort bald darauf gestorben.

Beim Baden ertrunken.

Beuthen. Am Freitag ertrank der 23 Jahre alte Stefan Glowik beim Baden in einem Teich an der Bismarckstraße.

Kattowitz. Sonnabend vormittag badeten in einem Grubenteich bei Schwientochlowitz zwei Mädchen im Alter von zehn und acht Jahren. Die Kinder, des Schwimmens unkundig gingen an einer tiefen Stelle unter und ertranken. Die Leichen konnten erst nach Stunden geborgen werden.

Neustadt. Der Schlesische Geschichtsverein tagt. Am 20. Juni d. Js. hält der Schlesische Geschichtsverein seine diesjährige Haupttagung als Wandertagung in der Stadt Oberglogau ab. Etwa 200 Geschichts- und Heimatkundler haben ihre Teilnahme zugesagt.

Hindenburg. Vom Zuge tödlich überfahren. Am Sonntag wollte ein junges Mädchen noch kurz vor dem aus Hindenburg-Ost nach Hindenburg-Süd fahrenden Personenzug den Bahübergang überqueren. Es wurde von dem Personenzug erfaßt und in den Graben geschleudert. Die Verletzungen waren so schwer, daß die Verunglückte bald darauf starb.

Ostoberschlesien.

Kattowitz. Beim Baden ertrunken. Im Stauweiher bei Kattowitz ertrank der 31 Jahre alte Herbert Husta. Beim Schwimmen erlitt er einen Wadenkrampf. Husta konnte sich nicht mehr über Wasser halten, er ging unter und kam ums Leben, ehe Hilfe gebracht werden konnte.

Kattowitz. Auf der Treppe tödlich gestürzt. Der städtische Beamte Wilh. Dudek stürzte auf der Treppe seines Wohnhauses. Er erlitt einen Schädelbruch, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

Kattowitz. Einbrecher vom elektrischen Strom getötet. Ein eigenartiger Unglücksfall wurde in der elektrischen Zentrale der Piast-Schächte in Chorzow entdeckt. In einem der Transformatorenräume fand man den 19 Jahre alten Richard Zielonka als völlig verkohlte Leiche vor. Die Nachforschungen ergaben, daß der junge Mann in der Nacht versucht hatte, in dem Transformatorenraum Kupferdraht zu stehlen. Dabei war er mit einer 6000 Volt-Leitung in Berührung gekommen und wurde dabei getötet.

Ausländische Pressevertreter bei Sittlichkeitsprozessen.

Drei neue Verfahren gegen Ordensbrüder vor der Koblenzer Strafkammer.

Im Laufe der vielen Prozesse, die vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Koblenz gegen Brüder und Patres der verschiedensten römisch-katholischen Orden wegen schwerer sittlicher Verfehlungen durchgeführt werden, wurden am Dienstag drei Verfahren ausgetragen, denen auch zahlreiche Angehörige der ausländischen Presse beiwohnten.

In allen drei Verfahren waren die Angeklagten wegen der Verführung Minderjähriger und widernatürlicher Unzucht unter Anklage gestellt. In der ersten Verhandlung war der 23jährige Otto Münz (Bruder Elektus) angeklagt. Und dieser Fall war einmal hinsichtlich des Weges, den der Angeklagte zu seinen Verbrechen genommen hat, dann aber auch in Bezug auf die von der klösterlichen Obrigkeit geübte Methode der Vertuschung besonders aufschlußreich.

Münz war im Herbst 1929 als Aspirant in die Franziskaner-Genossenschaft Waldbreitbach eingetreten. Im Laufe weniger Jahre war dort aus dem Verführten bereits ein Verführer geworden, der sich in nicht wiederzugebender Weise an schwachsinnigen Zöglingen der Anstalten, in denen er tätig war, vergriff. Wie hemmungslos der Angeklagte bereits geworden war, bewies ein Fall aus dem November 1935, wo er als Pförtner in der Duisburger Niederlassung des Klosters tätig war und einen ihm völlig unbekannten Wanderburschen, der um ein Mittagessen gebeten hatte, im Sprechzimmer mißbrauchte. Dieser Fall sollte ihm zum Verhängnis werden. Der Wanderbursche versuchte den Angeklagten zu erpressen, der ihm unmittelbar nach dem Verbrechen aus der Pförtnerkasse zunächst 50 Pfennige, die nächsten Male 3 Mark gab. Wenige Tage später wandte er sich an den Vorsteher Bruder Beatus, der dem Wanderburschen zunächst 10 ℳ als Schweigegeld und wenig später ein „Darlehen" von 20 ℳ gab. Der Angeklagte war in allen ihm vorgelegten Fällen geständig. Der Oberstaatsanwalt erklärte, daß bei den Insassen des Klosters Waldbreitbach der Aufstieg zu den höheren Würden von der Entwicklung der Homosexualität begleitet gewesen sei. Das Verfahren der ständigen Versetzung habe das Treiben der Klosterinsassen so ungeheuerlich gefährlich gemacht, denn mit den wechselnden Funktionen seien immer wieder andere Menschen und damit andere Opfer zugeführt worden, durch die die Verbrecher geradezu zu Keimträgern dieser Seuche geworden seien. Bei den Exerzizien seien alljährlich tausend junge Menschen in die Ordensniederlassungen gekommen und es sei gerichtsnotorisch, daß sie, in den Klöstern verdorben, bei der Rückkehr in ihre Umgebung das Laster wie eine ansteckende Krankheit weiterverbreitet hätten. — Das Gericht verurteilte den geständigen Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 8 Monaten.

Ein typischer Homosexueller hatte sich in dem zweiten Verfahren zu verantworten. Hier stand der 35jährige Emil Nock (Bruder Ephraim) ebenfalls unter der Anklage der widernatürlichen Unzucht vor dem Richter. Nock trat, nachdem er eine viermonatige Gefängnisstrafe wegen schweren Diebstahls verbüßt hatte, in das Kloster der Barmherzigen Brüder in Montabaur ein, wo er auch in der Krankenpflege beschäftigt wurde. Obwohl dem Generaloberen die geschlechtlichen Verfehlungen des Angeklagten zur Kenntnis gegeben waren, wurde er mit den Aufgaben eines stellvertretenden Novizenmeisters betraut. Auch in diesem Falle begnügten sich die Klosteroberen damit, den Angeklagten, der immer neue Opfer verdarb, zu „verwarnen" und mit kirchlicher Buße und Gebeten von drei Heilig-Kreuz-Wegen zu „bestrafen". Der Angeklagte unterhielt nach den Ergebnissen der Zeugenaussagen ein regelrechtes Liebesverhältnis. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 2 Jahren Gefängnis.

Im dritten Verfahren hatte sich der 44jährige ehemalige Zisterzienser-Pater Martin, der mit bürgerlichem Namen Karl Günther heißt, ebenfalls unter der Anklage der Verführung Minderjähriger und der widernatürlichen Unzucht zu verantworten. Bei dem Verbrechen dieses Wüstlings ist die raffinierte Technik seiner Verführungskünste hervorzuheben, die er bei minderjährigen und schwachsinnigen Zöglingen anwandte. Er zeigte ihnen Aktphotos und machte sie mit der pornographischen Literatur eines Magnus Hirschfeld u. a. bekannt. Bei der Vielzahl der Rückfälle ist noch bemerkenswert, daß er einige seiner Opfer nicht einmal bei Namen kannte. Die Rückfälle seiner verbrecherischen Neigungen führten schließlich dazu, daß der Abt des Klosters Hardehausen von den Oberen die Entfernung des Angeklagten verlangte, dem aus klösterlichen Mitteln von dem Amt von Marienstadt im Jahre 1933 ein Darlehen in Höhe von 2500 Mark gegeben wurde. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 2 Jahren Gefängnis.

Zynismus eines Sittlichkeitsverbrechers.

Welchen Zynismus Sittlichkeitsverbrecher im Priesterrock bei ihren Untaten aufbringen, enthüllte eine Verhandlung vor dem Landgericht Ratibor, in der der 34 Jahre alte römisch-katholische Kaplan Johannes Kaliga aus Senftenberg wegen Sittlichkeitsverbrechen an Knaben zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Kaliga hatte in den Jahren 1931 bis 1934 während seiner Amtszeit als Kaplan in Ratibor in Vertretung der Ortspfarrer verschiedener Gemeinden Oberschlesiens jede Gelegenheit benutzt, um sich an Jungen, die meist unter 14 Jahre alt waren, in gemeiner Weise zu vergehen. Auf diese Weise hat er unschuldige und gesunde deutsche Jugend verdorben und unglücklich gemacht. Die Vernehmung der Zeugen ergab in ihren Einzelheiten immer dasselbe Bild: Bekanntschaften mit den Eltern und das Bestehen eines „katholischen Jugend- und Jungmänner-Vereins" nutzte dieser „Jugenderzieher", von dem der Staatsanwalt sagte, daß er seine Pfarrerwohnung zum Bordell gemacht hatte, aus, um die Jungen zu mißbrauchen. Große Erregung löste bei den im Gerichtssaal anwesenden Eltern und Erziehern die Tatsache aus, daß Kaliga den Jungen geboten hatte, ihre „Verfehlungen" mit ihm im Beichtstuhl zuzugestehen, jedoch dabei zu sagen, daß sie mit einem „unbekannten Mann" sich vollzogen hatten.

Der Gipfel an Zynismus tritt in folgender Begebenheit zutage: Kaplan Kaliga erwirkte eines Tages von der Mutter eines Jungen die Erlaubnis, mit diesem eine Radtour zu unternehmen, bei der er sich an dem Knaben verging und ihn zu widerlichen Unsittlichkeiten verführte. Auf dem Heimwege erstand er einen Rosenstrauß, den er der ahnungslosen und vertrauensseligen Mutter bei der Ablieferung des damals kaum zwölfjährigen geschändeten Kindes überreichte.

Sittlichkeitsverbrechen selbst an hilflosen Kranken!

So abstoßend die Einzelheiten der am Dienstag durchgeführten Prozesse gegen geistliche Sittlichkeitsverbrecher in Koblenz und Ratibor waren, so wurden sie beinahe noch überboten durch einen Fall, der am gleichen Tage die Breslauer Strafkammer beschäftigte. Ein römisch-katholischer Ordensgeistlicher hatte sich an hilflosen Kranken in gemeinster Weise vergangen.

Der 37 Jahre alte angeklagte Bruder Maurus mit bürgerlichen Namen Johann Woskowiak hatte in den Jahren 1933 bis 1936, also vier Jahre lang, im Brüderkloster in Neustadt OS. die seiner Wartung anvertrauten Kranken ständig für seine unsittlichen Zwecke mißbraucht. Aus der Verhandlung, die öffentlich war, ergab sich, daß das Treiben dieses Krankenpflegers sich allmählich unter den Patienten des Klosters herumgesprochen hatte, so daß auch die übrigen Angehörigen des Hospitalordens der Barmherzigen Brüder darüber unterrichtet sein mußten, ohne daß jedoch im Laufe der vier Jahre von der Leitung des Klosters dagegen eingeschritten wurde! Erst im Frühjahr dieses Jahres, lange, nachdem der Angeklagte in Untersuchungshaft genommen worden war, wurde ihm der Austritt aus dem Orden nahegelegt.

Es zeigt die ganze Verworfenheit des Angeklagten, daß er sogar gegenüber einem Patienten, der infolge einer Sehnenzerrung ein Bein im Gipsverband hatte, seine gemeinen Triebe nicht in Zügel hielt, sondern sich auch an ihm, der völlig hilflos war, verging. Auf Grund der verschärften Bestimmungen des § 174 Ziffer 3 wurde der Angeklagte zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Einschüchterungsversuch.

Ein vor der 5. Großen Strafkammer in Köln verhandelter Sittlichkeitsprozeß erhielt sein besonderes Gepräge durch die einwandfreie Feststellung, daß Vertuschungs- und Einschüchterungsversuche von geistlicher Seite unternommen wurden. Angeklagt war der 41jährige Pfarrektor Ferdinand Mulack aus Overath-Heiligenhaus. Der Angeklagte war in französischer Kriegsgefangenschaft homosexuell mißbraucht worden. Diese Seuche, die sein Verderben werden sollte, nahm er in die Heimat mit. Im Jahre 1924 zum Priester geweiht, kam Mulack als Kaplan 1933 nach Overath-Heiligenhaus. Hier durchbrachen seine homosexuellen Triebe die Hemmungen. Sein erstes Opfer wurde ein 1933 schulentlassener Junge, den Mulack in seinem Garten und in seiner Bibliothek beschäftigte und der auch den Organistendienst versah. Vollzogen sich die widernatürlichen Szenen mit diesem in der Wohnung des Seelsorgers, so schreckte der Angeklagte bei dem zweiten Opfer, einem noch minderjährigen Knaben, nicht davor zurück, die Kirche selbst zu entweihen.

Den Höhepunkt der Verhandlung bildete die Vernehmung des Dezernenten für Personalfragen beim erzbischöflichen Generalvikariat in Köln, Prälat Engels. Mit ihm ist der jugendliche verführte Organist von Heiligenhaus einige Male in Düsseldorf und Köln zusammengekommen. Am Schluß der Vernehmung, die Engels über die Verfehlungen Mulacks vornahm, mahnte er den jungen Mann: „Du sagst doch nichts, sonst kommst Du noch selbst unter Anklage". Die Familie des Zeugen verfiel der Nichtachtung der von der geistlichen Seite beeinflußten Bevölkerung, das Geschäft seiner Schwester wurde boykottiert. Dabei tat sich der Rochus-Verein besonders hervor. Prälat Engels gab nur eine gewundene Erklärung ab und verweigerte im allgemeinen die Aussage mit der eigenartigen Behauptung, der jugendliche Zeuge habe ihn nicht als die in Frage kommende Behördeninstanz aufgesucht, sondern als „Seelsorger". An eine Beeinflussung des Zeugen habe er (Engels) nicht gedacht.

Der Staatsanwalt erklärte u. a.: Von welchem Geist gewisse Kreise besessen seien, gehe aus der ungeheuerlichen Tatsache hervor, daß an einer Fronleichnamsprozession in der Umgebung Kölns verurteilte und der Aburteilung harrende Alexianer-Brüder ohne Widerspruch hätten teilnehmen können.

Der Angeklagte wurde zu 2½ Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt.

Aus dem Gerichtssaal.

Schweidnitzer Schwurgericht.

Wegen Meineids vor Gericht.

Am gestrigen Montag vormittags 9 Uhr begann die zweite diesjährige Schwurgerichtstagung am Landgericht Schweidnitz. Auf der Anklagebank saß die bisher unbestrafte 20jährige Hilde Berndt aus Langenbielau, die beschuldigt wurde, am 6. Dezember 1935 vor dem Amtsgericht in Reichenbach einen Meineid geleistet zu haben. Die Angeklagte unterhielt von Anfang Oktober 1934 an mit Fritz Herzog ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Sie schenkte am 2. Juli 1935 einem Kinde das Leben. In dem nun folgenden Unterhaltsprozeß beschwor die Angeklagte am 6. Dezember 1935 vor dem Amtsgericht in Reichenbach, daß sie in der Zeit vom 3. September 1934 bis 2. Januar 1935 nur mit H. Verkehr gehabt habe. Diese eidliche Bekundung der Angeklagten war aber unwahr, da sie zugeben mußte, in der genannten Zeit auch noch mit einem anderen jungen Manne verkehrt zu haben. Damit ist der Tatbestand des Meineides erfüllt. Der Vertreter der Anklage beantragte gegen die B. wegen wissentlichen Meineides die geringste zulässige Strafe von einem Jahr Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und dauernde Aberkennung der Eidesfähigkeit. Die Angeklagte wurde wegen Meineides zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Schwurgericht billigte der Angeklagten die Rechtswohltat des § 157 zu, weil die B. bei ihrer eidlichen Bekundung nicht ausdrücklich auf ihre Zeugnisverweigerung hingewiesen worden ist.

Von der Anklage des Kindesmordes freigesprochen

Mitte Januar d. Js. wurde in einem Wasserreservoir des Schlosses in Schönfeld die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Mit Recht wurde damals angenommen, daß es sich um einen Kindesmord handelte, der jetzt Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schwurgericht war. Auf der Anklagebank saß die 23 Jahre alte, bisher unbestrafte Marta K. aus Bunzelwitz. Ihr wurde zur Last gelegt, am 5. Januar d. Js. ihr neugeborenes Kind entweder bei oder gleich nach der Geburt getötet zu haben. Die Angeklagte bestritt jede Tötungsabsicht an ihrem Kinde. Nach ihrer Darstellung wurde sie während der Geburt ohnmächtig und fand, als sie aus der Ohnmacht erwachte das Kind bereits tot vor. Sie wickelte es in eine Schürze und verbarg es in dem Wasserreservoir, in dem es zwei Wochen später gefunden wurde.

Nach dem Gutachten der drei medizinischen Sachverständigen hat das Kind nach der Geburt kurze Zeit gelebt. Äußere Gewalt konnte als Todesursache nicht festgestellt werden. Der Vertreter der Anklage hielt fahrlässige Kindestötung für erwiesen, weil die Angeklagte nicht wenigstens unmittelbar vor der Geburt Hilfe herbeigerufen hat. Er beantragte unter Zubilligung mildernder Umstände gegen die K. eine Gefängnisstrafe von acht Monaten. Die Anklagte wurde auf Kosten der Reichskasse freigesprochen. Das Gericht vermochte sich von der Schuld der Angeklagten nicht zu überzeugen.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide und Futtermittel zu Breslau vom 1. Juni 1937 für volle Wagenladungen in RM. bei sofortiger Bezahlung.

Getreide je 1000 kg: Erste Zahl Erzeugerpreis einschließlich Sack ab Verladevollbahnstation, zweite Zahl geschätzter Mühleneinkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation, dritte Zahl Handelspreis frei Breslau:

Weizen (schl.) hl 75—77 kg gesund und trocken, Durchschnittsqualität W II 196, 200, —; W IV 198, 202, — W VI 200, 204, —; W VII 201, 205, —.

Roggen (schl.) hl 69—71 kg gesund und trocken, Durchschnittsqualität R I 159, 163, —; R III 161 165 —; R V 163, 167, —; R VIII 166, 170 —.

Hafer (schles.) Durchschnittsqualität hl 44/46 kg gesund und trocken H I 158, —, —, H II 160, —, 170, H IV 162, —, —, H VII 166, —, —.

Futtergerste (schles.) Durchschnittsqualität hl 59/60 kg gesund und trocken G I 170, —, —, G III 172, —, —, G V 174, —, —, G VII 177, —, —.

Tendenz: fest

Weizenvollmehl (Basistype 812): Preisgebiet II 27,90, Preisgebiet IV 28,15, Preisgebiet VI 28,45, Preisgebiet VII 28,45, zuzüglich 50 Pfg. Frachtenausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistypen.

Roggenmehl (Type 1150): Festpreisgebiet I 21,10, Festpreisgebiet III 21,30, Festpreisgebiet V 21,55, Festpreisgebiet VIII 21,90. Zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistypen 100 Kilogramm.

Tendenz: stetig.

Futtermittel, einschl. Monopolabgabe, per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung für Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie*), Festpreisgebiet II 11,15, IV 11,25, VI 11,35, VII 11,40; Weizenvollkleie*) Festpreisgebiet II 11,65, IV 11,75, VI 11,85, VII 11,90; Weizenfuttermehl*) Festpreisgebiet II 13,65, IV 13,75, VI 13,85, VII 13,90; Roggenkleie*), Festpreisgebiet I 9,70, III 9,80, V 9,95 VIII 10,10. Leinkuchen**), 37proz., ab Hamburg 16,30, Rapskuchen**), 38proz., inländ. ab Hamburg 14,20, Extr. Rapsschrot**), 34proz., ab Hamburg 14,20. Palmkernkuchen**), 21proz. ab Hamburg 13,90 Extr. Palmkernschrot**), 18proz. ab Hamburg 13,40. Sesamkuchen**), 46 proz., ab Hamburg —. Dtsch. Kokoskuchen**), 26 proz., ab Hamburg 14,70. Erdnußkuchen**), 50proz., ab Hamburg 15,80, Sonnenblumenkuchen**), 46proz., ab Hamburg 15. Extr. Sojaschrot**), 45proz., ab Hamburg 15,60, Baumwollsaatkuchen**), 48/50proz. ab Hamburg —, Biertreber***) 14. Malzkeime***) 13,40. Trockenschnitzel*** 9,04, Zuckerschnitzel***), getrocknet, vollwertig 12,24, Kartoffelflocken ohne Sack***) —, Biertrebermelasse, 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,85. Malzkeimmelasse 40/60proz., ab schles. Fabrikstation***) 11,25. Inl. Futtermais, Erzeugerpreis frachtfrei Oderstation von — bis 35 RM.

Liebe ist Macht.

Roman von Anny von Panhuys.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

5) (Nachdruck verboten.)

Ferdinand von Arnsdorf saß dann Fred Ulrich gegenüber in einem großen, mit glatten, praktischen Möbeln eingerichteten Büro. Er war freundlich-kühl begrüßt worden, eine Art der Begrüßung, an die Ferdinand von Arnsdorf längst gewöhnt war, und die sehr im Gegensatz stand zu seiner eigenen derben, leicht burschikos werdenden Art.

Etwas zögernd begann der Gutsherr das Thema anzuschneiden.

Nach einem Weilchen unterbrach ihn Fred Ulrich: „Ich verstehe Sie jetzt schon vollkommen, Herr von Arnsdorf. Sie befinden sich in etwas bedrängter Finanzlage, nicht wahr? Bitte, kürzen wir das Verfahren ab. Ich bin bereit, Ihnen in vollem Umfange zu helfen. Nennen Sie mir die Summe, die Sie brauchen. Weiter ist nichts vonnöten."

Mit einem so überschnellen Erfolg hatte Ferdinand von Arnsdorf doch nicht gerechnet; er schlug dem anderen auf die Schulter, daß er zusammenzuckte.

„Sie sind wirklich patent, lieber Ulrich. Aber fortan können Sie sich auf mich verlassen!"

Die Unterredung dauerte noch ein Viertelstündchen, dann war alles in schönster Ordnung.

Waltraut wußte nichts von dieser Fahrt ihres Onkels zu Fred Ulrich. Aber als Ferdinand von Arnsdorf heimkam, schrie er seine Zufriedenheit nur so heraus. Frau Berna lächelte glücklich. Die ewige Angst um das Dach über ihrem Kopf hatte sie manchmal ganz verhetzt in die Welt sehen lassen. Und vor allem ging es doch um das Erbe ihres Jungen!

Waltraut lächelte auch glücklich und sagte innig: „Mein Fred ist ja gut und liebenswert!"

Inge aber überkam bei der Gewißheit, daß Fred Ulrich eine so große Summe, wie er dem Vater überweisen wollte, gewissermaßen aus dem Ärmel schütteln konnte, neuer Zorn. Diese weltfremde, immer wunschlose Waltraut würde nun bald im Schoß eines beneidenswerten Reichtums sitzen, und sie würde sich hier vom Vater weiter jedes Kleid erst erbetteln müssen.

Zwei Tage später wurde dem Gutsherrn von einer Berliner Bank mitgeteilt, das Geld stände in einer Woche bar zur Verfügung. An diesem Tage kam Fred Ulrich nachmittags und brachte Waltraut eine Perlenkette mit von zart irisierendem Glanz. Waltraut bedankte sich mit leuchtenden Augen. Inge stand ein wenig abseits. Die Perlen würden jetzt ihr gehören, wenn sie nicht die Dummheit begangen hätte, die grenzenlose Dummheit, in der Wohnstube ihrer Mutter Dinge zu reden, die man fest in sich verschließen soll.

Heute ließen alle das Brautpaar wie auf Verabredung allein. Ferdinand von Arnsdorf und seine Frau wollten Waltraut Gelegenheit geben, ihrem Verlobten Dank zu sagen für das Gute, was er ihrem Onkel erwiesen. Und Waltraut, die sich, allein mit dem Manne, sonst immer etwas scheu benahm, fühlte sich heute leicht und frei in seiner Gegenwart. Sie nahm seine Hand, zog ihn zum Sofa. Und als sie nebeneinander saßen, legte sie ihre Arme um seinen Hals, flüsterte: „Ich habe Dich grenzenlos lieb, Du. Einmal muß ich Dir das doch richtig sagen. Du bist immer so ein bißchen feierlich, Fred, und da traue ich mich nicht, so zu sein, wie ich gern möchte. Dank, Fred, für alles, was Du an Onkel und Tante tust. Sie hatten gräßliche Angst, Arnsdorf könnte in die Luft fliegen, wie Onkel sich immer ausdrückte. Joachim, Inges junger Bruder, soll doch einmal hier Herr werden, und Onkel und Tante lieben den Jungen über alles." Sie lächelte glücklich: „Und die Perlen sind auch sehr schön." Sie hob ihr Gesicht, ihr Mund lag nahe dem seinen, und leise schloß sie: „Du bist der liebste Mensch auf der ganzen Welt."

Impulsiv und warm hatte sie es gesagt, und er dachte, wenn er sich nicht vor kurzem noch von Inges warmen Blicken hätte täuschen lassen, würde er jetzt Waltrauts Worte glauben. Aber Waltraut war genau so berechnend wie ihre Kusine Inge, mit der sie in schwesterlicher Gemeinschaft aufgewachsen. Erst spielte Inge die Liebende, und als er im letzten Augenblick erkannte, daß sie ihn nur seines Geldes wegen in das Netz ihrer Schönheit gezogen, und er um Waltraut anhielt, ging die Rolle der Liebenden auf sie über. Aber von Waltraut tat ihm nicht weh, was ihn von Inge so sehr geschmerzt. Waltraut war ihm gleichgültig. Wenn sie sich in der Rolle der Liebenden gefiel, mochte sie die Rolle spielen.

Er ging heute mit der Bitte, ihn eine Woche lang nicht zu erwarten; er wäre geschäftlich sehr in Anspruch genommen. Er wollte einmal kurze Zeit nichts mehr hören und sehen von Arnsdorf.

Waltraut begleitete ihren Verlobten bis zu seinem Auto. Er chauffierte selbst, und als er seinen Platz eingenommen, sagte sie leise: „Wie schade, daß ich Dich nun eine ganze Woche nicht sehen kann, Fred! Die Woche wird mir sehr lang vorkommen."

Er nickte nur. Was sollte er antworten? Er glaubte ja doch nicht, was sie eben gesagt.

Das Auto fuhr hinaus, und Waltraut sah ihm nach, wandte sich ein bißchen bedrückt ab, weil sich Fred Ulrich nicht ein einziges Mal umgeschaut. Und eigentlich hätte sie doch wissen müssen, er tat das nie. Er war ein sehr kühler Bräutigam, dachte Waltraut, aber das kam wohl daher, weil er schon zweiunddreißig Jahre war. Ein Mann wie er, früh an die Spitze eines großen Unternehmens gestellt, hatte an anderes zu denken als ans Küssen und Lieben. Sie lächelte: die Hauptsache war doch, er liebte sie.

6.

Heute ging es sehr vergnügt am Abendbrottisch von Arnsdorf zu. Der Gutsherr hatte die zwei letzten Flaschen Sekt aus dem Keller holen lassen und gemeint: „Jetzt wollen wir auf Waltrauts Wohl anstoßen. Sie ist doch nun einmal die Brücke gewesen, über die Fred gekommen ist, uns aus der verflixten Patsche zu helfen."

Er atmete tief auf. „Kinder, ich kann Euch gar nicht sagen, wie quietschvergnügt ich bin über die Rettung. Waltraut, kleine Weißköpfige, los, stoß mit Deinem ollen Onkel an auf Deine Zukunft!"

Wenn Ferdinand von Arnsdorf Waltraut „kleine Weißköpfige" nannte, war er immer in seiner glänzendsten Stimmung; aber er verlangte dann auch von den anderen Vergnügtsein und gute Laune.

Inge stieß sehr lässig mit Waltraut an.

Er rief ärgerlich: „Was machst Du für'n miesepetriges Gesicht, Inge! Grollst Du noch, weil Dir Fred durch die Lappen gegangen ist? Solltest Dich eigentlich damit abfinden, daß er Waltraut liebt. Wir haben uns eben alle in Fred geirrt, und Du hast ja vorher, wie Mutter mir erzählte, erklärt, Du liebst ihn nicht. Also gib Dich zufrieden. Einen Flunsch ziehen, wenn wir alle Grund zum Freuen haben, das gibt es nicht."

Inges Augen hingen wie gebannt an der herrlichen Perlenkette Waltrauts, die sie noch trug, und an dem funkelnden Verlobungsring an ihrer Linken.

Ihr war abscheulich zumute. Heller Neid auf die Kusine erfüllte sie, und sie stürzte ihr Glas Sekt hinunter, lachte laut: „Vater, Du redest doch von lauter verschollenen Dingen. Mein Ärger ist längst vorbei. Ich bin sogar froh, daß Fred Ulrich nicht um mich angehalten hat. Ich gebe zu, erst war ich bitter enttäuscht, aber dann habe ich eingesehen, es ist nicht gut, wenn Liebe nur einseitig ist."

Sie hatte schon ein Glas Sekt getrunken, und das schnelle Hinunterschütten war ihr nicht bekommen in der überreizten Stimmung, in der sie sich befand.

Waltraut wandte ihr den Kopf zu.

„Du hast recht, Inge, einseitige Liebe kann nicht guttun. Aber da Du Fred nicht geliebt hast, wäre nicht einmal einseitige Liebe zwischen Euch gewesen, weil Fred Dich ja auch nicht liebte."

(Fortsetzung folgt.)

2 K. 4/37. **Zwangsversteigerung.**

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll die im Grundbuch von **Zobten,** Kreis Breslau-Land, Band VIII, Blatt Nr. 313 eingetragene, nachstehend beschriebene **Miteigentumshälfte des Heinrich Nissel**

am 29. Juli 1937, vormittags 10 Uhr

an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 1 versteigert werden. Lfd. Nr. der Grundstücke 1, Gemarkung Zobten, Karte Nr. 4, Parzellen Nr. 116/37, 81/41, Steuerbücher: Grundsteuerreinertrag 6,13 Taler, Wirtschaftsart und Lage: Acker, Größe: 60 a, 13 qm.

Der Versteigerungsvermerk ist am 5. März 1937 in das Grundbuch eingetragen. Als Eigentümer war damals der **Landwirt Heinrich Nissel je zur Hälfte in Zobten** eingetragen.

Zobten, den 31. Mai 1937. **Das Amtsgericht.**

Eine W. S. v. Dyke-Produktion mit
Spencer Tracy,
Clark Gable,
Jeanetti Macdonald,
der größte amerikanische Film des Jahres,

am **Sonnabend 8 1/2 Uhr, Sonntag 4 1/2 u. 8 1/2 Uhr**

Schauburg
Zobten.

Jugendliche verboten.

Wegen Verheiratung meiner langjährigen Köchin wird
Fräulein
möglichst nicht unter 30 Jahren, mit guten Kochkenntnissen und Erfahrungen im Haushalt für sofort gesucht.
Fa. H. Schneider, Strehlen.

Heu
neuer Ernte kauft
Heeresverpflegungs-Hauptamt Breslau
Werderstr. 56, Fernruf 45872.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Wohnung
5 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, Zentralheizung zum 1. Juli **zu vermieten.**
Schulplatz 1.

Du kannst nicht

ewig beim alten bleiben und Deine Holzböden immer noch ölen oder streichen. Heute wachst man sie einfach mit dem farbstarken KINESSA-Holzbalsam. Dieser nährt das Holz, gibt ihm schöne Farbe u. wundervollen Glanz, die monatelang anhalten. Auch der älteste Boden wird wieder wie neu.

KINESSA
HOLZBALSAM
Germania-Drogerie Willi Fischer.

Foto-Nicgel.

Beliebt bei allen Damen
sind unsere feschen, sommerlichen
Sportkleider
die man für alle Zwecke tragen kann, die immer gut aussehen, die man so leicht waschen kann und die nur **so wenig kosten!**

1887 50 1937

Damen- und Mädchenmäntelfabrik
Bermann
Breslau, Reuschestr. 55/56
Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Nicht inserieren
heißt
nicht profitieren!

Amtliche Bekanntmachungen.

Baugelder für Landarbeiterwohnungen.

Bauern und Landwirte!

Es gibt in Deutschland keine dringendere Arbeit als die, für das tägliche Brot des Volkes zu sorgen. Ihr steht im Kampf um unsere Ernährungsfreiheit in vorderster Linie. Der Erfolg Eurer Arbeit hängt weitgehend davon ab, daß Euch genügend brauchbare landwirtschaftliche Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Dem Mangel an tüchtigen Landarbeitern könnt Ihr auf die Dauer nur dadurch begegnen, daß Ihr Euren Mitarbeitern in der Erzeugungsschlacht gesunde und ausreichend große Wohnungen schafft und dadurch auch den jüngeren Arbeitskräften die Gründung einer Familie ermöglicht. Nur so könnt Ihr Euch die Gefolgschaft ständig erhalten und neue Arbeitskräfte hinzugewinnen.

Zum Bau der dringend notwendigen Landarbeiterwohnungen hat Euch Ministerpräsident Generaloberst Göring die Hilfe des Reichs in weitgehendem Maße erschlossen. Für den Landarbeiterwohnungsbau sind erhebliche Mittel bereitgestellt worden, die zu den nachstehenden günstigen Bedingungen gewährt werden. Mit Hilfe dieser Gelder ist es Euch möglich, Eurer Verpflichtung zur Errichtung von Wohnungen in weitestem Umfange nachzukommen.

I.

Die **Preußische Landesrentenbank** in Berlin gewährt **Darlehen zur Errichtung von Werk- und Heuerlingswohnungen.**

1. Wer kann ein Baudarlehn erhalten?

Jeder Bauer oder Landwirt, der Landarbeiter- oder Handwerkerfamilien beschäftigt, für die er keine oder nur unzulängliche oder baufällige Wohnungen hat. Auch Entschuldungsbetriebe können berücksichtigt werden.

2. Zu welchen Bedingungen wird das Darlehn gegeben?

Auf Grund eines Bewilligungsbescheides gewährt die Landesrentenbank einen **Dauerkredit bis zu 85 v. H. des Neubauwertes.** Das restliche Geld hat der Bauherr durch Mitarbeit, Lieferung von Baustoffen und geringe Barmittel aufzubringen. Ein nennenswertes Eigenkapital zum Bau ist nicht erforderlich.

Es wird gewährt:

a) Für Werkwohnungen bei einem Neubauwert von 4500 RM. ein Darlehn der Landesrentenbank von 3820 RM., für das jährlich 153 RM., somit monatlich 12,70 RM. aufzubringen sind.

b) Für Heuerlingswohnungen bei einem Neubauwert von 5500 RM. ein Darlehn der Landesrentenbank von 4680 RM., für das jährlich 187 RM., somit monatlich 15,60 aufzubringen sind.

Bei erhöhten Baukosten können Darlehen bis zu 4680 RM. je Werkwohnung und 5520 RM. je Heuerlingswohnung bewilligt werden. Die monatliche Belastung bei einem Darlehn von 4680 RM. für die Werkwohnung beträgt 15,60 RM., bei einem Darlehn von 5520 RM. für die Heuerlingswohnung 18,40 RM. Auf das Darlehn ist eine Rente von 4 v. H. jährlich, und zwar in vierteljährlichen Teilbeträgen zu zahlen. **Bis zur Fertigstellung des Baues wird ein zinsloser Zwischenkredit gegeben.**

3. Welche Bauvorschriften sind zu beachten?

Grundsätzlich sind Einzelwohnungen zu errichten. Ausnahmsweise dürfen 2 Werkwohnungen in einem Doppelhaus zusammengefaßt werden. Zu jeder Wohnung muß ein Wirtschaftsgebäude oder Wirtschaftsteil am Wohngebäude errichtet werden. Die Wohnfläche soll möglichst 50 qm betragen, muß aber mindestens 40 qm umfassen, der Stallraum bei Werkwohnungen mindestens 15 qm, der Wirtschaftsteil bei Heuerlingsstellen 30—40 qm. Jede Werkwohnung muß ein Stück Gartenland erhalten, jede Heuerlingsstelle eine besondere Landzulage.

4. Wo sind die Anträge zu stellen? Wer gibt Auskunft?

Anträge sind bei der staatlichen **Kreisbehörde** (z. B. Landratsamt, Bezirksamt, Oberamt, Amtshauptmannschaft usw.) unter Verwendung von Fragebogen zu stellen, die dort zu haben sind. Die sogenannten Verfahrensträger (z. B. in Preußen die provinziellen Heimstätten) helfen den Bauherren gegen geringe Entschädigung bei der Wahl der Bauplätze, der Aufstellung des Bauentwurfs, der Kostenermittlung, der Finanzierung und der Durchführung der Bauten. Diese müssen innerhalb eines Jahres durchgeführt und abgerechnet werden. Es empfiehlt sich, vor Stellung des Antrages auch den Rat des Orts- oder Kreisbauernführers einzuholen, die in der Lage sind, in den wichtigsten Fragen Auskunft zu erteilen.

II.

Die bisherige Möglichkeit, zum Bau von Landarbeiterwohnungen **Zuschüsse der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung** und Arbeitslosenversicherung (**bis zu 1800 RM.,** über 6 Jahre verteilt) zu erhalten, besteht für Werk- und Heuerlingswohnungen, **die bis zum 1. Juli 1937 begonnen und bis zum 1. November 1937 im Rohbau fertiggestellt werden.** Diese Maßnahme wird hauptsächlich in Hackfruchtgebieten durchgeführt. Die Zuschüsse werden nicht nur bei Mehreinstellung von Landarbeiterfamilien gewährt, sondern auch zur wohnlichen Unterbringung bereits im Betrieb tätiger Landarbeiter.

1. Wer kann einen Bauzuschuß erhalten?

Jeder Bauer oder Landwirt, der Landarbeiterfamilien beschäftigt, für die er keine oder nur unzulängliche oder baufällige Wohnungen hat. **Neben diesen Zuschüssen kann ein Darlehn der Landesrentenbank nicht gewährt werden.**

2. Unter welchen Bedingungen wird der Zuschuß gewährt?

Auf Grund eines durch das Landesarbeitsamt ausgestellten Bewilligungsbescheides wird ein Zuschuß bis zu 1800 RM. je Werkwohnung gewährt. Der Zuschuß wird mit jährlich 300 RM., und zwar in zwei Halbjahresraten, für die Dauer von 6 Jahren ausgezahlt. Der Anspruch auf den Gesamtzuschuß kann an eine Stelle abgetreten werden, die Baugeld gewährt.

Der Zuschuß darf die Hälfte der Herstellungskosten nicht überschreiten. Von dem Antragsteller sind also, wenn er den Zuschuß in voller Höhe in Anspruch nehmen will, mindestens 1800 RM. durch Lieferung von Baustoffen und durch Barmittel aufzubringen; Hand- und Spanndienste können hierbei nicht angerechnet werden. Der Zuschuß kann auch für den Bau von Wohnungen für Altarbeiter gewährt werden, die bisher noch eine Werkwohnung innehatten, wenn diese Werkwohnungen dadurch für eine Landarbeiterfamilie frei werden.

Die neu erbaute Werkwohnung oder die von einem Altarbeiter geräumte Wohnung muß mit einem verheirateten Landarbeiter besetzt sein, mit dem ein Arbeitsvertrag von mindestens einjähriger Dauer läuft.

3. Wer nimmt die Anträge entgegen? Wer gibt Auskunft?

Anträge sind an das für den Betrieb zuständige **Arbeitsamt** zu richten, das Vordrucke kostenlos abgibt und weitere Auskünfte erteilt. Es empfiehlt sich, vor Stellung des Antrages auch den Rat des Orts- oder Kreisbauernführers einzuholen.

Reichs- und Preußisches Arbeitsministerium in Berlin W 8.

Vorstehender Aufruf wird hiermit veröffentlicht.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, den Aufruf in ortsüblicher Weise bekanntzugeben.

Anträge sind an das Landratsamt — KF. II — (Zimmer 67) zu richten.

Breslau, den 21. Mai 1937.

Der Landrat.

Veröffentlicht.

Zobten am Berge, am 29. Mai 1937.

Der Bürgermeister. Schnabel.

„Anka"

Roman von Hans Possendorf.

16. Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Ist die Nachricht Herrn Stockmaier schon zugegangen?" fragte er mit einer ihm selbstverständlichen Hast.

„Nein, dazu haben wir keinerlei Veranlassung, Herr Baron," erwiderte der Beamte. „Die Recherchen sind ja offiziell im Auftrage des Vaters erfolgt. Daß ich es Ihnen sofort mitteilte, ist mehr eine Privatsache, weil Sie sich für den Fall besonders interessieren und auch die hohen Kosten getragen haben."

„Danke sehr. Es ist mir übrigens ganz lieb so, denn es wird mir eine besondere Freude sein, Herr Stockmaier diese Nachricht persönlich zu übermitteln. — Das darf ich doch? Es ist ja kein Geheimnis."

„Selbstverständlich können Sie von meiner Mitteilung Gebrauch machen."

„Und der Vater? Weiß er es schon?"

„Nein. Wir werden die Sache auf dem Dienstwege an die zuständige Polizeistation seines Amtsbezirkes weiterleiten. Ein Antrag, die Flüchtige in Schutzhaft zu nehmen, liegt ja nicht vor, sondern nur, ihren Aufenthalt zu ermitteln."

„Kann sie unterdessen nicht wieder ihren Aufenthalt wechseln und von neuem unauffindbar werden?"

„Das ist so gut wie ausgeschlossen. Die Messe in Ulm dauert noch fünf Tage. Wir könnten auch ohne weiteres feststellen, wohin sich der Schausteller, bei dem sie engagiert ist, von Ulm aus gewendet hat. Und schließlich weiß das Mädchen natürlich nichts von unserer Feststellung."

„Und wann wird der Vater die Nachricht erhalten?"

„In drei — spätestens vier Tagen."

„Nun, dann ist ja alles in bester Ordnung!"

Und mit herzlichem Dank für die Bemühungen des Polizeidirektors verabschiedete sich Baron von Körring.

Die Unterredung hatte so wenig Zeit in Anspruch genommen, daß er seinen Zug noch erreichen konnte.

Auf der Fahrt zur Bahn überlegte der Baron, was jetzt zu tun sei: Weshalb gab er eigentlich Herrn Stockmaier nicht sofort Nachricht? Ganz einfach: weil die Auffindung Ankas dem Maler das ersehnte Glück doch nur dann bringen würde, wenn sie ihren Sinn geändert hatte. Zu dieser Annahme lag aber vorläufig kein Grund vor. Sie hätte dem Maler ja dann selbst eine entsprechende Nachricht geben können. Das beste also war, wenn er, der Baron, sobald als möglich Anka aufsuchte und ihr die Unsinnigkeit ihrer fixen Idee vorstellte — ihr erklärte, daß doch an eine Verbindung mit ihm nie zu denken sei — daß sie dem Vater durch ihr Verhalten schweren Kummer bereite — und daß es für sie nichts Besseres geben könnte, als den Werbungen des liebenden Mannes endlich Gehör zu schenken. Dies würde umso leichter sein, als das Mädchen, wenn sie ihn, den ganz fremden Mann, so plötzlich und ohne seine damalige abenteuerliche Aufmachung wiedersähe, erst erkennen würde, daß sie ihn ja gar nicht liebe — daß sie nur ihre Märchenphantasie geliebt, und daß er und sie in Wirklichkeit ja gar nichts miteinander zu tun hätten. Vielleicht würde er nach seinem Besuch in Regensburg noch Zeit haben, nach Ulm hinüberzufahren, und bei der Rückkehr nach München dem Maler gleich Ankas Zustimmung zu einer Verbindung bringen können!

Als Körring an den Fahrkartenschalter trat, waren noch vier oder fünf Reisende vor ihm abzufertigen. Aber bis zur Abfahrt des Zuges nach Regensburg waren noch sieben Minuten Zeit.

Schon während seiner Ueberlegungen auf der Fahrt zur Bahn hatte ihn das Bild Ankas nicht verlassen. Und auch jetzt wich es nicht aus seiner Vorstellung. Er sah das schöne Mädchengesicht auf dem Gemälde Stockmaiers mit seinem geistigen Auge so deutlich, als stehe das Bild in Wahrheit vor ihm.

Endlich war er an der Reihe. Der Beamte gab ihm die verlangte Fahrkarte. Körring warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte dann erstaunt:

„Sie haben mir ja ein Billet nach Ulm gegeben. Ich will doch nach Regensburg!"

„Aber, mein Herr, Sie haben doch ganz deutlich ein Billet nach Ulm verlangt!"

Eine Sekunde zögerte der Baron mit der Antwort. Dann sagte er hastig:

„Ja, — Verzeihung — die Sache ist schon in Ordnung."

Verwundert über sein eigenes Tun trat er vom Schalter zurück, ging dann aber ohne Zögern zum Fahrplan und endlich zum Telegraphenbüro, um nach Regensburg zu melden, daß er dort erst am nächsten Tage eintreffen werde.

Eine halbe Stunde später reiste Gerhart von Körring nach Ulm ab.

*

Die Eisenbahn fuhr damals noch nicht so schnell wie heute, und als der Baron in Ulm eintraf, war es schon halb zehn Uhr abends. Er nahm einen Wagen und befahl dem Kutscher, zu dem Platz zu fahren, wo während der Messe die Verkaufs- und Schaubuden aufgestellt seien.

Schon unterwegs im Zug war ihm eingefallen, daß es für ihn als Generalstabsoffizier in Uniform fast unmöglich sei, in der kleinen Budenstadt unter der Menge umherzustreifen. Aber er unterdrückte schließlich seine Bedenken.

Am Eingang zum Festplatz schlug er seinen Mantelkragen hoch, drückte die Mütze tiefer ins Gesicht und betrat, nicht ohne Widerwillen, die von drängenden Menschen erfüllte Gasse zwischen den erleuchteten Buden.

Der Dunst der Schmalzbäckereien, vermischt mit dem von der Menge aufgewirbelten Staub, erfüllte die Luft. Von allen Seiten erschollen die Klänge von Drehorgeln und Blasinstrumenten und vereinten sich zu einem abstoßenden Lärm.

Die verdächtigen Erscheinungen der Hausierer, die aufdringlichen Ausrufer vor den Buden, die schrillen Stimmen der Schießbudenmädchen — alles was er sah und hörte, war dem Baron so widerwärtig, daß er fast umgekehrt wäre.